Aufschlüsse

über

„Eritis sicut Deus.“

(Anonymer Roman: Hamburg 1853.)

von Hartenstein
Wilhelmine Lenz

Bremen und Leipzig.
Verlag von C. Ed. Müller.
1860.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Ein Aufschluß.

Das Jahr 1859 geht zu Ende und mit ihm ein Jahrzehnt.*) Wir müssen da stillestehen und uns fragen: was hat dieses Jahrzehnt uns gebracht auf dem Gebiete und in den Tiefen des Geisteslebens im Guten und Schlimmen? Hat es die „Aufklärung“ befördert oder den „Aberglauben“, oder den „Unglauben“ oder den „Glauben“? Es hat uns vorwärts gebracht, — aber wohin?

Diese Frage werden uns alle Parteien, je nachdem sie auf dieser oder jener Seite stehen und darnach hinschauen oder schielen, ganz verschieden beantworten, und das ungeheure Gewirre dieser Antworten könnte dem redlichen Frager den Kopf ganz irr und wirr machen, wenn er von menschlichen Antworten sein Heil erwarten, sich leiten lassen müßte. Alle diese Parteien, so entgegengesetzt sie

*) Der Druck kommt etwas verspätet. Diese Blätter sind im November und December 1859 geschrieben.

sein mögen, werden sich wohl darin aber gleichen, daß sie bei sich die Kraft der Wahrheit suchen, und für sich auch den endlichen Sieg erhoffen.

Soweit sie an einen lebendigen Gott glauben, ziehen sie ihn mit herein in ihren Glauben. Soweit er ihnen die „Weltseele“ ist, erhoffen sie wenigstens von derselben immer neue Auseinanderlegungen ihres Inhalts als „des Inbegriffs aller sittlichen Wahrheiten und Gesetze.“ Auch die Ungläubigen, d. h. die eine Offenbarung außer und über der Natur verwerfen, haben deshalb eine Art von Glauben. Sie glauben nur nicht, daß es irgendwo eine Macht in und über der Welt gebe, die weiter schauen und weiter wissen könne, als sie selbst wissen und schauen. Und die Mächte, die sie sich, in kirchliche Corporationen geschlossen, gegenüber stehen sehen, haben für sie eine Bedeutung nur als — Weltmächte mit dem Glaubenswahn. Sie sind ihnen furchtbar durch etwanige überwiegende Majoritäten, mit denen sie deshalb den Kampf auf Leben und Tod führen müssen, um die Majorität und durch Majorität den Sieg auf ihre Seite zu bringen. Principienkampf, wo die eine Partei die andere nie überführen, nur durch Uebergewichte der Masse schlagen kann. Darum die Massenbewegungen und das Aufstacheln aller Kräfte, um die

Stärke der Parteien zu messen, zu wägen. Darum die List und Gewalt der Ueberredungskünste und die zuversichtliche Sprache, um die eigene Partei zu stärken, den Feind zu schwächen. — Und die Aufklärung, die Lichtbringerin in den Köpfen, die aber zugleich die Herzen kühl macht, wird von der linken Seite auf die hoch geschwungene Fahne geschrieben, während das Glaubensvolk in dem Maße gewisser, als es eben Glauben hat und hält, sich auch zu leidender Resignation verurtheilt und die Nacht, die dem Tage vorangeht, einbrechen sieht. Was auf dem Glaubensgebiet bis jetzt geschehen, erkennt man nur als schwache Anstrengungen, in die einbrechende Nacht noch einen schwachen Dämmerschein des erlöschenden Tages hinein zu tragen, in der Dämmerung noch zu wecken, wo eine Seele zu wecken sei, im Uebrigen aber sich anzuschicken, die einbrechende stockfinstere Nacht zu überdauern so gut oder so übel sie sich überdauern lasse. Weil diese Partei (die „Bibel"- oder „Buchstabenchristen") als „Majorität" nicht eben sehr zu fürchten ist, so nimmt man sich nur hie und da die Mühe eines Steinwurfs nach derselben. Das „Concordat" und die Weltmachtstellung des Papstes und der katholischen Kirche, weil da der Haufe größer ist, erregt auch weit größere Befürchtung und dagegen man

versucht sich von allen Seiten zu waffnen, und zum Kampf bereit zu halten.

Dieser Kampf dreht sich zunächst um geistige Güter in dieser Welt; aber durch sie und in ihnen dann auch um Weiteres: „Machtstellung und Autorität“ oder „Freiheit und Gleichberechtigung Aller.“ Ja die Interessen kreuzen und verwirren sich, weil dieselben Leute, die oft für Freiheit und Gleichberechtigung Aller in die Schranken treten, doch, wenn sie z. B. zugleich gute Katholiken sind, was nicht selten, die Machtstellung und Autorität *ihrer Kirche* um keinen Preis aufgeben möchten.

Im letzten, d. h. im tiefsten Grunde, dreht sich aber doch die ganze Frage des Weltkampfs um das Eine: gibt's einen lebendigen Gott oder gibt es keinen? gibt's eine Offenbarung, eine Manifestation dieses Gottes außer und über dem gewöhnlichen sichtbaren Naturleben, oder gibt es keine? Eine Manifestation, die es unwiderleglich nachweist, daß Er der Lebendige ist und auch das weiß, was zukünftig ist? —

Das fünfzigste Jahrzehnt des 19ten Jahrhunderts hat in die Frage einen großen Ruck gebracht, aber er ist den Wenigsten recht offenbar geworden, und weil wieder eine Stille eintrat, so hat sich Asche drüber gelegt, der Riß ist verstrichen und in letzter

Zeit sogar verkittet werden. Man hat als letzte große Begebenheit kurz vor dem Schlusse des Jahrzehnts das hundertjährige Wiegenfest Schiller's gefeiert, und dabei den Cultus des Genius praktisch und populär gemacht.

Nun, diese Schillerfeier ist vorüber, die Verse sind gesungen und die Glocken sind verklungen (wo sie etwa angezogen wurden), die Schwingungen aber hallen wenigstens in den Herzen noch fort, wir müssen stillestehen und uns fragen: hat sie Segen gebracht oder nicht? wird sie Segen bringen oder nicht?

Ganz unbestreitbar dürften wir wohl dieser Feier dankbar sein, wenn alle die Leute, jung und alt, die sich dabei betheiligt haben, sich durch Schiller's „Ideale" auch von nun an in Etwas idealisiren ließen — wenn diesen Idealen die Kraft innewohnte, sie aus dem Gewirre und der Verstrickung des Sinnenlebens herauszureißen. Freilich kann dazu der Dichter selbst nicht mit unerschütterlicher Glaubens- und Siegesgewißheit mithelfen, wenn er zugleich klagen muß: „die Ideale sind zerronnen, die einst das trunk'ne Herz geschwellt; er ist dahin, der höh're Glaube an Wesen, die mein Traum gebar — der rauhen Wirklichkeit zum Raube, was einst so schön, so göttlich war."

Was er uns dort läßt, ist nicht eben das Höchste, es sind zwei ziemlich precäre Güter, die uns auch noch genommen werden können.

Aber dennoch: Ehre dem Ehre gebührt! Schiller ist ein König und bleibt ein König, obgleich er in seinem Suchen, wenigstens in seinem hellen Tagesbewußtsein nicht bis zur vollen Wahrheit durchgedrungen ist. — Ein König bleibt er, obgleich nicht der König der Könige, dem er im Gegentheil als *seinem* Herrn und Meister auch noch Tribut geben muß, und Schiller selbst sieht wohl *jetzt* viel tiefer und viel Anderes als seine hochbrausenden Verehrer nur ahnen. Leider mußte gerade die Classe seiner Verehrer, die ihn unter „die Götter" versetzt, ihn zugleich als den „großen Todten" ehren, der jetzt nichts mehr sieht und nichts mehr hört, — von wegen ihres bekannten Glaubens an „die Todten" — dem sie deshalb um so mehr Weihrauch streuen müssen, weil es das einzige ist, was ihm *bleibt*.

Aber auch Christen dürfen und sollen den Mann ehren, der so treu war in seinem Suchen, und Manches gefunden hat, wenn er auch nicht Alles gefunden hat. Allerdings verdankt er seine Größe nicht eben seinen Idealen, sondern dem nach und nach doch schärfer werdenden Blicke, der uns

seinen Wallenstein zugeführt hat, dessen Hauptperson, wenn auch noch idealisirt, doch nicht eben ein „Ideal“ mehr ist.

Nur wahr! nur wahr! im Uebrigen völlige Freiheit, und Christen haben dieselbe am allerwenigsten zu fürchten.

Ja, es ist mir heute noch leid um jene Frau, die neubekehrt, in ihrem frischen Eifer um das Heil ihrer Seele mit — wenigstens nachfolgender — Aprobation ihres evangel. Seelsorgers den Schiller verbrannt hat, um die gefährliche Waare wenigstens in Einem Exemplare auch für Andere unschädlich zu machen. Man tadle uns doch nicht, wenn wir solchen Bekehrungseifer nicht billigen, und gegen dergleichen Art der Lebensanschauung und des christlichen Eifers Zeugniß ablegen und seiner Zeit abgelegt haben, obgleich wir die ehrliche Meinung und die Treue der Gesinnung auch bei solchem Thun noch recht gut herauszufinden vermögen.

Unser Herr ist der Herr aller Herren und der König aller Könige, also auch der Dichterkönige; kennen und anerkennen sie Ihn nicht, so hat Er die Mittel, sie — hier oder dort — zu seiner Anerkennung zu zwingen! Sie werden aber in dem Grade, als sie irgendwie der Wahrheit die Ehre gegeben haben, von Ihm auch anerkannt

werden; in dem Grade aber als sie der Lüge dienen, geht's für sie dem Tode zu. Zu fürchten hat sie der König aller Könige — und also auch sein Volk — nicht!

Hier jedoch wären wir eben bei jener kitzlichen Grenzlinie angekommen, um die sich der ganze Kampf der Geister dreht. Der Cultus des Genius ist laut verkündigt, bei der Schillerfeier hie und da in Kirchen verlegt, bei den Reden ist von den Reformatoren ausgegangen, um bei Schiller anzukommen, und wenn man mit einer Apotheose Schiller's schließt, so ist der vergötterte Schiller nicht etwa subordinirt dem König aller Könige, sondern zum mindesten coordinirt. Denn wir müssen damit zusammenhalten, was Strauß in seinen „friedlichen Blättern" ungenirt ausgesprochen hat, daß der einzige Cult der Gebildeten noch der Cult des Genius sein könne, weil dort bekanntermaßen der lebendige Gott keinen Platz mehr, und Christus den seinen nur noch neben den weltlichen Gottheiten eines Göthe, Schiller u. s. w. hat.

Dabei lassen wir ganz dahingestellt und unangefochten, was am Genius in natürlicher Begabung oder seinem ernsten Ringen nach göttlich ist: Gottes Gabe! Bei Schiller ist dies wie

gesagt das treue Streben und Suchen der ernsten Seele, das in königlicher Sprache seinen Ausdruck findet, wobei viel seiner Zeit zur Schuld anzurechnen ist, daß er nicht mehr gefunden hat.

Man hat uns dann weiter schon als großen Vorzug angepriesen, daß die Poesie und ihre Heroen sich von der Kirche freigemacht und auf weltlichen Boden, auf die „Bretter, die die Welt bedeuten," begeben hätten, und auch das sind wir nicht gemeint, ihnen etwa zu verargen. Die Dichter können sich hinbegeben, wohin sie wollen, und Umwege machen, so groß sie wollen, sie sollen nur die Wahrheit suchen, und wenn sie dieselbe finden, dann kommen sie wieder zu dem, der der Weg und die Wahrheit und das Leben ist. Weil aber Schiller nicht eigentlich zu dem gekommen ist, so gehört er auch nicht eigentlich in eine Kirche. Sein Platz ist auf den Brettern, die die Welt bedeuten, und wenn man seine Apotheose in der Kirche feiert, so setzt man die Creatur, und zwar eine solche, die den Weg und die Wahrheit und das Leben noch nicht gefunden hat, die also auch noch nicht aus Gott geboren ist, auf Gottes Stuhl, an die Stelle Gottes. Wollte man etwa das „Lied von der Glocke" zur Berechtigung einer kirchlichen Schillerfeier aufgreifen und vorhalten,

so möchten wir uns doch die Frage erlauben, ob in dem allerdings schönen Liede, das recht viele Stadien des kirchlichen Lebens gar lieblich durchwandert — aber ob in ihm denn auch der Trieb, der überhaupt die Glocken hervorgerufen, die Kirchen gebaut hat, zu seiner rechten Würdigung kommt, daß man ihm anfühlen kann, der Dichter habe irgendwie an diesen Trieb gedacht und denselben begriffen? sollen die paar Schlußworte für Schiller's tieferes Verständniß zeugen? Ist die „liebende Gemeine" von Natur aus in so „herzinnigem Vereine", oder muß sie's erst werden durch den Glauben an das Wort? Ist dieses Wort zum Recht gekommen in Schiller's Glocke?

Die Sache hat ihre Bedeutung; sie steht jetzt anders, als sie z. B. noch zu Schillers Zeiten stand. Es ist zu einem bewußten und systematischen Widersprechen der Schriftwahrheit vorgegangen, und so lange das nicht zurückgenommen ist, müssen wir uns dran halten.

Man wollte damit, von den Reformatoren ausgehend und mit Schiller schließend, den man auf den Götterthron (der Todten) setzt, den Cult des Genius wieder als den einzigen Cult der modernen gebildeten Welt unterschieben, mundgerecht machen. Und weil das in diesen glänzenden Stunden der natür-

lichen Begeisterung bei der hundertjährigen Wiege Schiller's besonders allen unklaren Geistern gegenüber gar leicht wird, so ist die große Gefahr, daß man sich selbst wieder auf solchen modernen Standpunkt zu der Ansicht emporwirble, als sei man wirklich im Besitze der Wahrheit, stehe auf der Höhe der Zeit, und als seien die grellen Schlaglichter, die von Oben her auf diese moderne Zeitmeinung schon gefallen sind, eben nur Blendlichter aus einer menschlichen Laterne gewesen, deren man sich erwehren, denen man entgehen könnte entweder durch einfaches Ignoriren, oder indem man etwa die Laterne zertrümmere. Darum das wunderliche Suchen nach der etwaigen Laterne und ihrem etwaigen Träger.

Reden wir unverblümt. Es ist schon im Jahre des Heils 1853 ein Buch erschienen, das diesem Cult des Genius einen so starken Stoß versetzte, daß er sich eigentlich bis heute noch nicht von dem Stoß erholt hat.

Das Buch hat zwar seitdem ein wunderliches Schicksal gehabt: an einem der Tage, da dasselbe zuerst in die Welt ausging, war das Wort Tageslosung: „Ich bin ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten mein, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf.“ Ich denke, das traf beim Buche auch zu,

und wird wohl auch wieder zutreffen, wenn diese Aufschlüsse in die Welt ausgehen. Jenes Buch trägt das altberühmte Wort der altberühmten Schlange auf seinen Titel und scheint auch das Bild der Schlange an sich zu tragen, weil es schon so viel Disputirens in der Welt verursacht hat.

Die Ursache des Streites finden wir vor Allem in den „falschen Anklagen", die gegen die muthmaßlichen Verfasser des Buchs erhoben wurden, da es männiglich ganz zweifellos war, daß dasselbe aus einer Feder komme, die im Revier der alten Schlange gut Bescheid wüßte und als ein an deren Busen großgezogenes Kind gegen sie die Pflicht schuldiger Dankbarkeit hätte, mit Hervorkehrung der ächten Schlangennatur aber nun das Gift gegen sie kehre und die treue Mutter in schamlosem Undank anfalle, indem sie die innersten Geheimnisse (und Schwächen) der Schule aufdecke und an den Pranger stelle.

Derlei Art sollen die Anklagen gewesen sein, die schon vor Jahren gegen einen der Schüler der Weisheit, die das Geheimniß des Schlangenworts zum Abschluß gebracht hat, erhoben wurden, und es ist uns nur das Eine unklar, warum derselbe erst im September des Jahres 1858 für gut befunden hat, sich gegen solche „falsche Anklagen" zu

verwahren, denn er hat da endlich nur die reine Wahrheit gesagt. Die Ankläger freilich waren im Fall jener getäuschten Vögel, gegenüber den gemalten Früchten, und haben ohne ihr Wissen und wider Willen ein anderes Zeugniß abgelegt, als sie ablegen wollten.

Ueberhaupt war es wohl gut und nothwendig, weil sich alle diese und vielerlei Stimmen hören lassen mußten, daß man über den Verfasser so lange im Zweifel war. Es ist da Manches an Tag gekommen, was außerdem nicht gesagt worden wäre. In einem localen Demokratenblatt soll die Sache zuletzt endgültig dahin festgestellt worden sein, daß trotz alles Leugnens der im Verdacht der Autorschaft stehenden Pietisten (und ehemaligen Hegelianer) es doch unzweifelhaft feststehe, daß ein Theolog (und ehemaliger Hegelianer) den Stoff zum Buche gegeben, und „ein frömmelndes Frauenzimmer“ wahrscheinlich die Form. Zugleich soll in jenem Localblatt vor dem „Gottlob verschollenen Buch“ gewarnt worden sein, weil es als „ekelhafter Angriff“ auf die Träger des modernen Wissens (?!) seine Autoren, mögen sie nun dem männlichen oder weiblichen Geschlecht angehören, nur selber beschimpfe.

Da bleibt die Frage: wozu doch nur den Stoß-

seufzer zum Lobe Gottes wegen des „Verschollenseins“ eines Buchs, das nur „seine Autoren“ „beschimpft“, und wozu die Warnung vor einer Sache, die man so abthun zu können glaubt?! Freilich, wie das Gottlob oder Lob Gottes solcher Blättchen zu verstehen ist, das hat eben dasselbe Blatt bewiesen, als es auch eine liturgische Weihnachtsfeier besprochen und dieselben als einen Mummenschanz charakterisirt haben soll, die für jeden aufgeklärten Kopf nur lächerlich sei. In dem Munde solcher Kämpfer hat das Lob Gottes fast denselben Werth wie die Schriftkenntniß jenes klugen Mannes, der auch zu sagen wußte: „es stehet geschrieben.“ (Luc. 4, 10.)

Ein sonderbares Buch muß das Buch mit dem Schlangenwort an der Stirne jedenfalls sein, daß die Einen Gott loben, daß es verschollen sei, Andere von ihm sagen, daß es noch lange nicht ausgeholt und verstanden und genug gewürdigt sei — daß die Einen es abscheulich nennen und nur „auf Befehl der Pietisten“ „gemacht“ (Machwerk!) während Andere göttliche Tiefen drin finden, die -- zwar von der andern Seite auch durchaus noch nicht bestritten worden sind.

Die große Isebel hat eigentlich noch keine Stimme zur Widerlegung, weder von künstlerischer

noch von wissenschaftlicher Seite her dagegen erhoben; sie hat aber statt dessen von Zeit zu Zeit den Finger spähend auf dieses oder jenes Subject aus dem Bereich ihrer Apostaten gerichtet, und denselben mit dem Drohwort geschreckt: „Wenn du derjenige bist, so will ich dir thun, wie du meinen Priestern gethan hast“ — und bald aus dieser, bald aus jener Ecke der Welt hebt Einer nach dem Anderen seine Stimme auf, um zu betheuern: „Ich bin ganz gewiß nicht so Einer, der allein vor dem Riß steht und“ — — — —!

Sie macht ihre Sache klug, die große Königin, und könnte es am Ende fast dahin bringen, daß der Mensch, der die ungeheure That gethan hat, in die Wüste auf die Berge flöhe, den Kopf zwischen die Kniee steckte und zu seinem Herrn schrie: „Nimm mich zu dir!“ Er würde wohl Ursache haben sich zu fürchten, wenn er wirklich — Menschen und nicht Baalspriester abgeschlachtet hätte oder sonst ein böses Gewissen hätte.

Doch hatte jener Alte auch kein böses Gewissen und dennoch that er so!

Auch der Kleine darf sich des — Fersenstichs wenigstens zum Voraus versehen. Man hätte längst gern den Menschen todtgeschlagen, der das Buch gemacht hat und weil man den Menschen nicht

hatte, wollte man das Buch todtschlagen; mit dictatorischen Machtsprüchen in allen radicalen Blättern und Blättchen dasselbe „verschollen“ machen und bricht dann in Lob und Dank gegen Gott aus, daß das gelungen sei. Hat man doch durch die gar nicht in Zweifel zu ziehende Annahme, daß es von einem Theologen, ehemaligen Philosophen, der somit gegen seine Väter in der Wissenschaft die Pflicht schuldiger Dankbarkeit hätte, wo nicht geschrieben, so doch dictirt sei, die häßliche Gesinnung desselben wegen des Mangels solcher Dankbarkeit herausgefunden, und sich jeglicher Nöthigung zu weiterer Würdigung des Buchs dadurch überhoben.

Und warum sollte denn auch dieses Geschlecht nicht das Recht zu solcher Annahme und zu solchem Urtheil haben? In unsrer vernünftigen Welt, die keine technischen und keine wissenschaftlichen Unmöglichkeiten mehr kennt, muß es auch erlaubt sein, die technischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten solch eines Buches, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel in diese vernünftige Welt hereingefallen ist, sich ganz schön „fein gemein zu construiren, um die Sache sich begreiflich zu machen“ (mit Tieck zu reden). Es geschehen ja keine Wunder unter der Sonne, und auch David's gute

Schleuder, die er im Namen ſeines lebendigen Gottes ſchwang, und die Kieſel aus dem Bache waren keine Wunder — höchſtens ein Zufall — oder gar Perfidie, daß ſie gegen die Stirne des großen Goliaths geſchleudert wurden; denn — ohne Zweifel war der David ein Schüler des großen Goliath und hatte ſomit gegen ihn die Pflicht ſchuldiger Dankbarkeit?! — Oder hat gar David die Schleuder nicht geworfen, ſondern ein „frömmelndes Frauenzimmer“, und der David hat als Schüler Goliaths ihr nur den Inhalt, d. h. ſeinen Geiſt auf die Schleuder gegeben, um dem Vorwurf des Undanks zu entgehen!?

Man hätte ſich allerdings einen Theil dieſer geiſtreichen Griffe ins Blaue ſparen können, wenn man die Vorrede zur zweiten Auflage jenes Buches genauer betrachtet und beachtet hätte. Wir ſind im Falle, allen Wißbegierigen mittheilen zu können, daß alles dort Geſagte buchſtäbliche Wahrheit iſt. Ja weil es eben doch an der Zeit zu ſein ſcheint, dieſe vernünftige Welt endlich einmal zu überführen, daß es doch Dinge in der Welt geben kann, die man nicht mit dem Zirkel oder mit der Elle ausmeſſen kann, ſo werden wir uns ſchon entſchließen müſſen (obgleich es mit Widerſtreben geſchieht), ſie etwas tiefer in die geheime Werkſtätte, aus der das

Buch hervorgegangen, blicken zu lassen. — Sei es doch endlich gesagt, daß dasselbe nur auf Befehl geschrieben ist von Jemandem, der nie daran dachte, Bücher schreiben zu wollen, der wirklich auch vor und nachher nicht wieder Bücher geschrieben hat — ja von Jemandem, der gar nicht wußte, wie man Bücher schreibt und der deshalb die Ehre dieses merkwürdigen Buches sich auch gar nicht eigentlich zurechnen kann und will und wird.

Woher ist aber dieser Befehl gekommen? das ist jetzt die große Frage, und ihre Beantwortung wird möglicherweise einen Sturm der Entrüstung oder des Spottes hervorrufen — der Entrüstung von den Christen. Denn „solche Bücher in denen so kräftiger Irrthum spukt, wo der Teufel durch Beelzebub der Teufel Obersten ausgetrieben wird, schreibt man nicht auf Befehl von Oben her, der Befehl kam wirklich von Beelzebub, dem Obersten der Teufel!“ — so hören wir schon zum Voraus die Stimmen entscheiden.

Aber leſ't nur, was als Antwort hierauf in der Bibel steht! (Luc. 11, 20.) — Den Andern jedoch, die nichts nach der Bibel fragen, und somit auch durch Argument von dort sich nicht überzeugen lassen, die aber dem Buche vorwerfen, daß es die Natur der Schlange habe, und den Aussatz der

Sünde an sich trage, — solchen geben wir zu, daß es sich allewege so verhalte, denn es ist — sie müssen wider Willen auch zur Bibel — beim Licht betrachtet gar nichts anderes als eine thatsächliche Auseinanderlegung jenes alten Wunders von dem auf Befehl von sich geworfenen Stab und der auf Befehl in den Busen gesteckten und aussätzig wieder hervorgezogenen Hand. Der Moses hat zum Voraus nicht gewußt, daß sein Stab zur Schlange werden und seine Hand aussätzig aus dem Busen wieder hervorkommen werde, er wäre sonst nicht vor der Schlange geflohen und hätte sich über die Hand nicht entsetzt — hätte sich vielleicht aber auch nicht bewegen lassen, sie hineinzustecken; im gegenwärtigen Falle ist es nicht besser gegangen. — Gut daß der zweite Befehl die Schlange wieder zum Stab, und die aussätzige Hand wieder rein machte!

„Aber woher kam denn der Befehl?“ — nun wir haben dies schon besprochen: die Leute, die heraus gefunden haben, daß es auf Befehl geschrieben worden sei, sich aber mit ihrem höchstweisen Thonverstand hinter die Frage machten, haben dieselbe ja längst unumstößlich (nicht „unmaßgeblich“, sondern maßgeblich im höchsten Grad) dahin festgestellt, daß derselbe von Pietistenhäuptern, die der modernen Schule entlaufen seien

herrühre, und daß diese wenigstens den Stoff geliefert, wenn möglicherweise auch nicht die Form.

Leider aber haben Diejenigen, die doch die Inhaber aller Weisheit und der Begriffe des Schönen sind, in ihrer Rechnung einen kleinen Schnitzer gemacht, denn derjenige, der den Stoff gegeben, hat auch dazu die Form geben müssen. — Aber auch darin haben sie einen Schnitzer gemacht, daß der Meister des Inhalts (und der Form) ein „ehemaliger Hegelianer" gewesen sei. Dieser Meister hat nie dergleichen Weltweisen zu Füßen gesessen, er ist etwas zu alt dazu. Er hat schon vor Jahrtausenden der kommenden wie der schon früher dagewesenen Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: „es ist kein Gott", gelacht, und hat schon damals bezeugt in seinem Worte: „es ist dem Herrn nicht schwer durch viel oder wenig helfen." Hier hat Er wirklich durch das Allerwenigste geholfen, durch das was Nichts ist, auf daß es so recht offenbar werde, daß der, der den Hoffärtigen widerstehet, und auf das Niedrige siehet, auch die Hoffärtigen durch das Allergeringste zu nichte machen kann — von Alters her die bekannte Tactik in der Haushaltung Gottes der Haushaltung der Welt gegenüber.

Nun wird es sich freilich darum handeln, den Beweis zu führen, ob denn wirklich Derjenige, von

dem wir reden, dergleichen thun kann und will und wird.

„Herr laß kund werden, daß du Gott bist und ich dein Knecht, und daß ich solches Alles nach deinem Wort gethan habe.“ Dieses Wort war im Januar des Jahres 1859 eben an dem Tage Loosung, da mir die Kunde von jenem Urtheil in dem Demokraten-Blättlein zukam; und an einem andern Tage, da ein ähnliches falsches Urtheil mein Ohr traf, stand da als Tageslosung: „der Herr Herr hat mir das Ohr geöffnet und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück.“

Der ganze Weltkampf dreht sich um die Frage: gibt es einen lebendigen dreieinigen Gott oder gibt es keinen? — gibt's keinen, ist Gott nichts anderes als die Weltseele der Modernen, so haben ja die Widersprecher recht und unser Glaube und unsre Hoffnung ist eitel Dunst und Wahn.

Ist aber Gott wirklich der Lebendige und seine Offenbarung wirkliche thatsächliche Wahrheit — erlaubt ihm die Welt dann, daß er sich auch als der Lebendige manifestire, oder wehrt sie ihm dies? — Nun sie wird zugeben, daß was sie ihm nicht wehren könnte, sie ihm wohl erlauben müßte. Sie hat nur geglaubt, sie habe ein Recht, ihn zu läugnen, weil er sich so lange hinter „den natürlichen Lauf“ der Dinge versteckt hat.

Doch wie etwa darf und soll er sich manifestiren? Nun jedenfalls als den, wie er im Katechismus beschrieben ist, als den Heiligen, Gerechten, Allgegenwärtigen, aber auch als den Barmherzigen, als den, der die Liebe ist u. s. w. u. s. w. und da werden auch die Christen schnell bereit sein, ein „gutes" Wort mitzusprechen bei der Antwort auf diese Frage.

Nun gut, wir halten euch dran! Hat Er obige Eigenschaften, so wird er vermöge seiner Heiligkeit die Sünde strafen müssen, vermöge seiner Gerechtigkeit Jedem bezahlen wie er verdient, zumal die Abtrünnigen, gegen die die stärksten Worte in der Schrift stehen — wird auch diejenigen, die gar nicht an ihn glauben, auf irgend eine Weise zum Glauben an Ihn nöthigen müssen, sobald es Seiner Weisheit gefällt. Er wird als der Allgegenwärtige auch zeigen müssen, daß er wirklich allgegenwärtig ist, und weiß alle Wege der Menschenkinder. Er wird als der Barmherzige aber auch, zeigen müssen, daß „Er gedachte, es gut zu machen, zu erhalten viel Volks wie es jetzt am Tage ist." Er wird als die Liebe seinem Volk zunächst in Bildern zeigen, was es verdient, wenn es nicht an Ihn glaubt, er wird und muß aber das Wort bestätigen, das er schon durch David hat verkün-

digen lassen: „der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr im Himmel spottet ihrer“, und was er durch den weisen Salomo hat sagen lassen: „Er wird der Spötter spotten, aber den Elenden wird er Gnade geben“, und „der Herr hat Gräuel an dem Abtrünnigen, und sein Geheimniß ist bei den Frommen.“

Das thut's nun nicht anders, sie müssen sich's gefallen lassen, daß Er ihrer spottet, und müssens leiden, daß Er ihrer lacht, und eben daß er so gar geringe Mittel braucht — so gar arme Werkzeuge wählt, das macht Seine Sache und Sein Werk nicht geringer, sondern um so größer. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch Meinen Geist geschehen, spricht der Herr,“ und dieser Geist wird Seinen Feinden gegenüber ein Geist des Gerichtes sein – zunächst in der oben angegebenen Weise.

Ja ich wiederhole es: Ist Gott der Lebendige — kann man dann wirklich so blind sein, zu glauben, daß Er Ihm nicht auch eine Zeit und Stunde vorgesetzt habe, da Er sich als das was er ist, als den Richter über das Wesen und die Gesinnungen der Heiden, die Ihn verwerfen -- denn Heiden sind Alle, die Ihn verwerfen, nicht nur die, die Ihn gar nicht kennen, ja eben jene sind es, gegen die er den

Kampf vorausverkündigt hat — manifestiren werde? Man schlage doch eine Seite der Psalmen oder Propheten auf, welche man wolle — ich habe gar nicht nöthig, hier weitere Belege anzuführen, es kann sie Jeder selbst suchen. „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat", aber Er hat sie ihm vorbehalten, und Er kennt seine Zeit und Stunde — es fragt sich jetzt nur, ob und auf welche Weise auch wir sie kennen lernen sollen.

Jede Zeit hat ihre Eigenthümlichkeiten, jede Zeit ihre großen Fragen, und die unsrige zeichnet sich dadurch aus, daß sich Alles von Außen nach Innen gezogen hat. Daraus folgt, daß jetzt auch der Kampf und Streit um den lebendigen Gott und Seine Ehre auf andere Weise geführt werden muß als früher. Die Wissenschaft hatte sich als höchste Richterin auf den Thron gesetzt, um Allem, was sie aus dem Lauf der Jahrhunderte als etwas Unbegreifliches vorfand, als etwas nicht aus dem natürlichen Lauf der Dinge herauszuconstruirendes, mit ihrem Scheermesser den Lebensfaden abzuschneiden. Unter diese Scheere kam denn auch der lebendige Gott selbst, das Gebäude stand ohne ihn, war eine feste Burg geworden, und konnte auch ohne ihn sich auf Lebenszeit verproviantiren. Ja, die

falſche Königin hatte die Burg beſetzt, war wirklich im Beſitze des Heiligthums, das den Heiden gegeben war. Sie hatten nämlich den Schein der naturgemäßen Folgerichtigkeit auf ihrer Seite — der natürlichen Ordnung. Es mußte eine Breſche gemacht werden, die Niemand machen konnte, es mußten Siegel gelöst werden, die Niemand löſen konnte. Die Breſche iſt gemacht, die Siegel ſind gelöst, die Burg iſt erobert und die Heiden ſind aus dem Heiligthum hinausgetrieben.

Oder nicht? —

„Nein, nicht!“ hören wir aus dem Geſchrei von Links her, „wir ſind heute noch im Beſitze der Burg, und wir wollen euch zwingen, uns anzuerkennen — und die Waffen, mit denen in dieſem Buche gekämpft wird, ſind ſo unedel, ſo perfid, daß man nur „Gottlob“ ſagen kann, daß es verſchollen iſt.“ —

Und von Rechts her ſchüttelt man den Kopf, bedauert, daß das nicht ohne „Talent“ (?!) geſchriebene Buch mit ſolchen Waffen kämpfe, es verliere dadurch den Namen eines „chriſtlichen“ Buches, es hätte ſollen idealer gehalten ſein, ein Chriſt dürfe nicht Menſchen (?!) in einen falſchen Schein bringen, er werde dadurch zum Pasquillanten, und der verführeriſche Zauber des Buchs ſei ſchädlich

es werde dadurch nur für eine gewisse Classe von Leuten piquant ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Hauptsache haben diese Kritiker gar nicht herausgefunden, das Wort Göthe's hat sich buchstäblich an ihnen erfüllt: „daß er, wenn er noch so sittlich kaut, endlich doch nicht sonderlich verdaut", und der ästhetische Höhemesser, namentlich des Einen derselben, der Professor der Aesthetik werden zu wollen sich anschickte, hat dadurch ganz von selbst sein Niveau angezeigt. Daß eben dieselben Leute so viel von der Prophetie träumen, ihr ganzes Jerusalemsgebäude auf die Prophetie gründen, und zu gleicher Zeit da, wo ein Stück Erfüllung der Prophetie ihnen unter Augen tritt, (denn die Prophetie dreht sich nur um den lebendigen Gott, und jenes Buch dreht sich auch nur um den lebendigen Gott), wie Stockblinde daran vorbeilaufen — daß sie weil das Ei etwas unsanft auf die Tischecke gesetzt ist, dem Setzer zurufen: „Ja so hätten wir's auch können, aber das ist nicht die rechte Art" — das Alles würde uns noch viel mehr verwundern, wenn nicht auch dieses sehr bestimmt zum Voraus angekündigt gewesen wäre. Oder sage ich hier zu viel? haben die, die so reden, die Schrift und die Schriften, gegen die das Buch geschrieben ist, recht studirt? Ihr Forscher! sucht

doch nach der rechten Art der Kriegführung in euren Propheten, die werden euch erzählen: „wie man hören wird eine Stimme vom Tempel, eine Stimme vom Herrn, der Seine Feinde bezahlet.“ Sie werden euch erzählen: „wie der Herr wird eine Mauer ziehen zwischen Sich und seinen Feinden“; und „die Gefangenen sollen dem Riesen genommen werden und der Raub des Starken soll los werden“; und „daß Er mit seinen Haderern hadern und seinen Kindern helfen will“; „und Ich will deine Schinder speisen mit ihrem eigenen Fleisch, und sollen mit ihrem eigenen Blut wie mit süßem Wein trunken werden, und alles Fleisch soll erfahren, daß Ich bin der Herr, dein Heiland, und dein Erlöser, der Mächtige in Jacob.“ — Diese Leute beklagen, daß das Buch mit so großer Kunst der Verführung geschrieben sei, und sie vergessen, daß der Herr geweissagt hat: „Ich will ihnen kräftigen Irrthum senden, auf daß sie glauben der Lüge.“ Nämlich der Lüge haben sie vorher geglaubt, darum mußte auch das Buch Lügenkräfte anziehen — vorübergehend wenigstens — und in seinen Netzen fangen. Eure Predigten lesen sie ja gar nicht mehr, *diese* Predigt haben sie gelesen, und haben sie heute noch nicht hinunterschlucken können. — Ihr beklaget euch weiter, daß das Buch

heidnisch sei, und vergesset, daß „die Heiden eine Herrlichkeit haben," und daß diese Herrlichkeit kraft der Vorausverkündigung „soll ins Reich Gottes gebracht werden, wie ein ergossener Bach." — Leidig genug, daß keiner der geworbenen Streiter des Königs die Kriegführung mehr recht verstanden hat, auch jener Klopffechter nicht, der wohl am Knoten zerren konnte, ihn zu lösen aber auch nicht verstand. Wir wissen es wohl, daß das Buch ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß ist; aber es ist eben doch ein Stein und ein Fels, den sie weder von der rechten noch von der linken Seite mehr verrücken können. Ja ich darf weiter gehen und sagen: es ist auch ein Stein, der von den Bauleuten verworfen ist, aber vor Gott ist er auserwählt und köstlich.

„Aber dein Beweis?"

Es könnte mich hier eine Scheu überfallen, da ich von den großen Thaten des Lebendigen zu reden habe, und eigentlich zum Voraus mir sagen kann, daß die sonderbare Mähre nicht nur mit Unglauben, sondern sogar mit Hohn kann aufgenommen werden. Aber immerhin! die Welt muß die Wahrheit einmal doch erfahren, muß sie am Ende auch kauen und verdauen lernen, muß ihren Herrn und Meister anerkennen und Ihm die Ehre geben.

Er weiß überall, wo ſeine Zeit und Stunde gekommen iſt, ſich auch ſeine Werkzeuge zuzubereiten, und gerade bei den für das Zeugniß Seines großen Namens wichtigſten Anläſſen liebte er von jeher, der geringſten und ſchwächſten Werkzeuge ſich zu bedienen — warum nicht auch in dem Falle, wo es galt, einer geſchloſſenen Kette von Feinden, die durch lauter Schlüſſe der aufgebauten und für unüberwindlich gehaltenen eigenen Weisheit ſich verſchanzt hatten, gegenüber zu treten, und Seine Macht als des Lebendigen an ihrem Witz zu beweiſen? Die Kleinheit und Bedeutungsloſigkeit des Werkzeugs ſtellt die That des Meiſters nur in ein um ſo helleres Licht.

Ich muß nun zu Thatſachen übergehen.

Ich gehöre zu den unbedeutendſten beziehungsloſeſten Menſchen auf der ganzen Welt. Man darf deshalb in der Wirklichkeit nichts weniger als die perſönlichen Beziehungen des Buches ſuchen, die man geſucht hat. Dennoch hat die Vorſehung gerade das Nöthige an mir gethan, um das, was ſie durch ihr Werkzeug ausführen wollte, wenigſtens möglich zu machen.

Unter den beſcheidenſten Verhältniſſen aufgewachſen, trieb mich großer Wahrheits- und Wiſſensdurſt doch vielleicht faſt bis zur Schwelle des

modernen Wissens, das ich wenigstens in einigen Erzeugnissen aus früherer vermittelnder Periode, wie z. B. einiges aus Rosenkranz schönwissenschaftlichen Schriften kennen lernte. Dabei haßte ich den flachen Rationalismus, und lebte des guten Glaubens — mit andern Hegelschen Romantikern — es werde mir alles von meinem alten mir theuren christlichen Glauben erhalten, und hier sei das geboten, was den faden Rationalismus dauernd überwinden und zu Boden schlagen könne. Dennoch fehlte es schon damals nicht an geheimen innern Mahnungen, die weiter drängten. In einem treuen christlichen Lehrer hatte ich wenigstens einen bestimmten Stützpunkt für positiv christliche Anschauung, ohne jedoch im Ganzen die innere Unklarheit überwinden zu können.

Das Erscheinen von Strauß Leben Jesu hat den Nebel niedergeschlagen. Ich habe das Buch selbst zwar nie gelesen, aber sein Resultat blieb mir dennoch nicht verborgen. Ich schaute in eine Kluft und bebte davor zurück. Die einzige Leidenschaft meines Lebens war aber Liebe zur schönen Literatur, und die Fragen für und wider bewegten sich in meiner Seele, obgleich Alles, während ich in stiller Klause nur häuslichen Verrichtungen lebte, nur tief unter der Asche glimmte. Es galt mir damals

das Wort aus Offenb. 2, 13: „Ich weiß, was du thust und wo du wohnest da des Satans Stuhl ist und hältst an meinem Namen“ ꝛc. Allerdings hatte der Umgang eines wackern Bruders, der Theologe war, einigen Einfluß auf meine Denk- und Anschauungsweise, aber da er wenig Sinn für schöne Literatur hatte, so blieben gerade die letzten Fragen eigentlich ganz unausgesprochen und unbesprochen in der Seele liegen, die sich beschwichtigte, wenn sie still ohne Grübelei sich zu den Füßen ihres Herrn setzte, und von Ihm einfach das Wort des Lebens hinnahm. Als ich später die Heidenmission kennen lernte, klammerte ich mich an diese als an eine Geschichte des Reiches Gottes voll reicher Thatsachen fest. Aber die dunklen Tiefen tauchten dennoch oft plötzlich mit überwältigender Aengstigung auf, meine Seele schrie oft in Lebensdurst nach Lebenswasser von Oben her. Ja „wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott!“ Ich wußte nämlich wohl, daß bei dem gegenwärtigen Stand der modernen Erkenntniß von einem Gott im Sinn der alten Vorstellung nach dem Bekenntniß der Kirche keine Rede mehr sein könne, und die Furcht, ob die Widersprecher nicht doch Recht haben könnten, war nicht

auszutreiben. Sie ſtieg von Zeit zu Zeit als dunkles Geſpenſt in meiner Seele auf.

Von den Vertretern des modernen Wiſſens habe ich keinen einzigen näher gekannt, mit keinem je ein Wort geſprochen. Was ich ſo im Allgemeinen von dieſem oder jenem hörte, hat vielleicht etwas dazu beigetragen, mir ihre Denk- und Anſchauungsweiſe innerlich aufzuſchließen, aber es war jedenfalls nur von ganz untergeordnetem Belang, und es wäre mir nie eingefallen, ein Buch über die moderne Weisheit und ihre Vertreter zu ſchreiben, um ſo weniger, da ich gar nicht wußte, wie man ein Buch ſchreibt. Es kam mir hierüber gar nie ein Gedanke in die Seele, ſo wenig, daß, als ich leiſer oder lauter von einer inwendigen Stimme gedrängt wurde: daß ich etwas ſchaffen ſolle für's Reich Gottes, ich oft fragte: „Herr, was denn? ich weiß ja nichts!“ — ja als das Drängen und Treiben ſtärker und beängſtigender wurde, faßte ich den Entſchluß, eine Arbeit für die Miſſion, wie ich ſie eben für meinen Stand und meine Kräfte für angemeſſen hielt, zu fertigen. (Ich will ſpäter ſagen, welcher Art die Arbeit war). Ich fing dieſelbe mit Eifer an, ich meinte, es werde dann gut ſein. Aber es war nicht gut. „Schaffe! ſchaffe! wirke, wirke!“ — „Herr was denn?“ —

O ich war unglückselig. Dieses immerwährende Drängen und doch ohne jeglichen Inhalt.

Da wurde mir einst, (im Nov. 1843 von einer längst verstorbenen Verwandten) in einem Briefe geschrieben: es gebe jetzt auch für die Damen ästhetische Vorlesungen, in denen ein Professor in seiner bekannten, jovialen Weise sich lustig mache über die alten Gottesvorstellungen, er habe sich öfters schon des Ausdrucks bedient: „der Mann, den man Gott nennt."

Als ich dieses las — mir ist unvergeßlich, wie alles längstgefühlte Entsagen sich in mir zusammendrängte; es wurde zu einer Art Ingrimm und im Kämmerlein (ich weiß die Stelle noch, wo ich stand) rief ich: „O daß euch doch einmal Jemand einen ganz klaren Spiegel vorhielte, wohin das führen kann!" Da — wie ein Blitz schoß es in mich hinein: „*das sollst du thun!*"

Kein Mensch war um mich, und das Wort kam *nicht* aus *mir*, ich empfand es als *gehört*, obgleich, wie ich glaube, nicht mit dem äußern Ohr. Ich war in der Seele ganz durchschauert, wie Einem leiblich sein muß, dem ein leuchtender Blitz und Donnerschlag auf den Leib gekommen.

Wenn irgendwie es Wahrheit hat, daß der Herr gesprochen *hat* und sprechen *kann*, so war

es hier der Fall. Ich bin von diesem Augenblick an ein Zeuge von der Wahrhaftigkeit des Schriftworts, wenn es heißt: „und der Herr sprach zu mir."

Es stand von dem Augenblick an mit unumstößlicher Gewißheit in mir, ich habe zu gehorchen, obgleich ich nicht wußte wie? Es wälzten sich zwar alsbald auch einige Bilder dunkler oder heller in meiner Seele: ich hatte z. B. in meiner Jugend in einem Hause gewohnt,*) da eine Mutter im Schlafe ihr Kind erdrückt hatte und an der Alteration gestorben war. Die Geschichte hatte damals einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. — Die zerstörenden Wirkungen des Zweifels, gerade bei den Zartesten und Lieblichsten des weiblichen Geschlechts, wenn Verluste kommen, die in's tiefste Herz greifen, hatte ich ebenfalls in einem ergreifenden Vorfall zu beobachten Gelegenheit gehabt — kurz die Bilder schossen von nun an hin und wieder. Es wurde mir klar, die That müsse ein Buch sein, aber drei Tage kämpfte ich gegen das Gefühl des Müssens, denn

*) Es ist freilich leidig, den Eindruck des Ganzen in einem Buche so zerreißen zu sollen, doch da dasselbe ja „gottlob" verschollen ist, so haben solche Nachweisungen nur noch für Forscher Interesse, und das wroße, von dem ich jetzt Zeugniß abzulegen habe, läßt mich den kleinen Schaden vergessen.

ich sah gar nicht ab, wie ich es würde ausführen können. Ich hatte nie auch nur ein Gespräch aufgeschrieben, hatte gar nie daran gedacht, was dazu gehöre, ein Buch zu schreiben, hatte zugleich eine so hohe Meinung von rechten Büchern, war nie befriedigt gewesen von Schlechtem — ja, hatte die größten Meister am meisten geliebt, ohne mich aber je um die Technik, um das, wie ihre Bücher geworden waren, zu kümmern. Und nun sollte ich mich mit solchem Maßstab vom Höchsten, der mir unwillkührlich innewohnte, und mit dem Gefühl des eigenen Nichts, des absoluten Unvermögens an eine Arbeit machen, die, das fühlte ich wohl, das Höchste erreichen mußte, wenn ihre Wirkung nicht durchaus verfehlt sein sollte!

Man erlasse mir die Schilderung des innern Kampfes! — An Persönliches dachte ich dabei gar nicht, die Aufgabe stand allein vor mir, aber so groß, so fremd, so ungeheuer, daß ich — davon gelaufen wäre, wenn ich nur hätte davon laufen können! Nach drei innerlichen Kampfestagen sagte ich endlich meiner Familie davon; aber die theure Mutter sträubte sich alsbald dagegen, sie sagte: „du bist nicht gescheidt, was wird der Herr von dir etwas verlangen, was du nicht ausführen kannst, und denk nur auch an mich und an dich selbst und an

deine Gesundheit!“ — Aber der Bruder sagte: „wenn das vom Herrn ist, so dürfen wir nicht dawider streiten. Probir's wenigstens einmal.“

Nun endlich ließ ich einige Bücher kommen, aus denen ich Leute und System erst kennen lernen mußte, ehe ich meiner Aufgabe nachkommen konnte. Ja ich wiederhole hier und bezeuge es: erst nach dem erhaltenen Befehl ließ ich mir die Bücher kommen, aus denen ich dann studiren mußte, was ich ja doch kennen sollte — Land und Leute, ehe ich als ein Ueberwinder ausziehen konnte. Das stand vom ersten Augenblick an fest, daß dergleichen Leute, die solche Aeußerungen thun können, wie diejenigen, deren Worte gegen den lebendigen Gott mir den Befehl in die Seele gedonnert hatten, die Helden des Buchs werden mußten; ich hätte dieser unerschütterlichen Gewißheit gar nicht widerstehen können, wenn ich ihr auch hätte widerstehen wollen.

Diejenigen sind deßhalb in großem Irrthum, die in ihrer wohlweisen Kritik meinten als Tadel aussprechen zu müssen, daß die Personen des Buchs nicht idealer gehalten seien. Es ging gegen Menschen von einer bestimmten Physiognomie und Färbung — dabei aber habe ich doch guten Grund, zu bezweifeln, daß darin nur schlechtweg Leute portraitirt seien. — Wenigstens beweisen solche ungenirt ge-

haltene äſthetiſchen Vorleſungen, daß bei bloßer Portraitirung eine künſtleriſche Faſſung der größten Fragen nicht mehr möglich geweſen wäre, wie ſie im Buche vorliegt. Mein Held hatte wahrlich mehr Sinn als ſolche Helden! wenigſtens von vorn herein. Er mag ſchlechter ſein als die wirklichen Menſchen, aber er iſt doch auch wieder beſſer, — zweifelsohne!

Doch nun erſt lernte ich recht in das Ungeheure meiner Aufgabe hineinſchauen, in das Ungeheure dieſes Kampfes! — Es hat mir einmal Jemand geſagt, das Buch ſei klug und tief und fein — aber in ſeinen Kämpfen doch zu groß. Es iſt nur ein Abbild des Kampfes, der jetzt in meinem Innern anhub — weil nämlich noch Neues zum Alten kam. Ich hatte wahrlich nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen im Geiſterreich. Natürlich iſt hier nicht von ſittlichen Kämpfen die Rede, ſondern von tiefen Geiſteskämpfen. — Die ſittlichen Kämpfe habe ich nur hereingezogen, um die Tragik zu vermitteln, und meinte ſchreibend, Jedermann müſſe merken, daß es damit nicht ſo gar ernſt gemeint ſei. „Eritis sicut Deus“ iſt ein lebendiger Beweis, daß man, von den Grundideen weitergedrängt, Dinge mit dem Schein der Wahrheit ſchreiben kann, an die man vorher nie gedacht hat. Das Ringen war um ſo größer,

da ich so oft das unbestreitbar Wahre ihrer Anschauungen zugeben mußte, und mein wahrheitsuchendes Herz auch oft von Trugschlüssen für den Augenblick doch wieder bethört und gefangen wurde.

Heute, da ich dies niederschreibe, fällt mir so recht lebhaft Platen ein, der auch einmal sagte: die Tragödie höchsten Styls liege so tief, so tief — für ihn zu tief. Weiß wohl, warum! Auch mir ging es oft bis an die Kehle und schnürte mir den Hals zu — aber das Wunderbare ist dies, daß neben und hinter dem unmittelbaren Gefühl des schrecklichen Kampfes doch immer — nicht aus mir, sondern von Oben in mich hereinscheinend — ein Gefühl der Siegesgewißheit stand, das mich immer wieder zum Stehen brachte und mir nie erlaubte, vor dem Feind zu fliehen. Ich lernte jetzt erst lesend Gesetze des Schönen, denen ich alsbald schreibend zu genügen hatte. Ich lernte unter Anderem, daß das die ächten Kunstwerke seien, bei denen die Individualität der Färbung mit der Allgemeinheit der Gattung zusammenfalle — lernte wie man ewige Gegensätze bringen und diese sich an einander abreiben lassen solle. Ich lernte weiter, daß in den Werken höchsten Styls nur die Characterе das Gesetzte seien, und alle Verhältnisse sich nur aus diesen herauswickeln müßten. —

Ihr Meiſter vom Stuhl, haltet doch dieſen untrüglichen Probirſtein an das Buch und prüfet, ob es ächt iſt! — Ich lernte weiter, daß man wohl Menſchen faſſen dürfe, d. h. wirkliche Menſchen, je individueller, je allgemeiner. Nur müſſe der letzte Grund, der uns beſtimmen müſſe, ein treuer Wille, ſie beſſern und heilen zu wollen, ſein. Ich habe nur allgemeine Typen gehabt und faſſen müſſen, aber ſie ſind unter der Hand indivíduell geworden, ſo daß ſie alle Welt hat kennen wollen — und doch kenne ich ſelbſt die Menſchen perſönlich gar nicht, und habe auch, während ich ſchrieb, mit keinem Menſchen, der ſie näher gekannt hätte, verhandelt. Ja überhaupt mit Niemanden über das Buch verhandelt, ausgenommen, was ich davon im Verlauf berichte. Das iſt, die Hand auf's Herz gelegt, buchſtäbliche Wahrheit. Da muß doch ein anderer Künſtler mit im Spiele ſein! Niemanden als mich ſelbſt hat dieſe Wirkung des Buchs mehr frappirt, daß man die Eingeweihteſten, „die Buſenſchlangen“ für die Verfaſſer hielt!

Ueberhaupt wie verkehrt hat man daſſelbe gefaßt und angeſehen! Man glaubte, es wolle Perſonalien geben, Chronik ſein, und ſei ſomit, weil es Wahres mit Unwahrem vermiſche, ein Pasquill. — Das Buch iſt aber durchaus aus gewiſſen inwen-

digen Gesetzen herausgewachsen, eigentlich ganz ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit. Wo es an die Wirklichkeit streifte, nahm es dieselbe manchmal mit in seinen Kreis, verarbeitete sie selbstständig, kümmerte sich aber im Ganzen um die eigentliche Wirklichkeit gar nichts. Die Wirklichkeit lieferte auch ihre Romane, vielleicht pikantere als der unsrige, aber die Nota darüber wollen wir der Geschichte und den Schreibern derselben überlassen. Was wir der Welt in Erinnerung zu bringen hatten, war ein ewiges Gesetz, vor dem niedrige Weltrücksichten und Weltbefürchtungen weit zurücktreten, und in diesem ewigen Gesetz hat das Buch auch seinen ewigen Halt und Gehalt. Der wird nicht wegdisputirt durch alle nur ersinnlichen geharnischten Artikel in Tagesblättern oder Blättlein; er gilt noch nach Jahrhunderten so gut wie er heute gilt — wenn gleich das Buch schon heute verschollen ist.

Doch zurück zu meinem Anfang.

Der war oft spaßhaft einfältig. Es wurden mir gewisse große Granitblöcke in den Weg geworfen, ich setzte sie an einander, und meinte nun, das sei das Gebäude. Die Geschichte war gar kurz und der größere Theil des dritten Bandes war das erste, was geschrieben wurde. Einmal schrieb ich am

Anfang, dann wieder am Ende. Erst nach und nach merkte ich, daß meine Steinblöcke eigentlich weit auseinander gehörten, daß da zwischen hinein Mauerwerk und Balken gehörten, daß Alles in Reihe und Glied gehöre, und daß die Glieder auf einander passen müßten. Aber der Meister von Oben, der so streng befohlen hatte, ließ mich bei der Ausführung oft auf längere oder kürzere Zeit stecken. Das Ringen mit Form und Inhalt zugleich, das Auf- und Abtreiben der Gedanken, der Kampf mit dem Ungeheuren der Aufgabe bei solcher Ungeübtheit machte mich krank, ich konnte nicht mehr essen und nicht mehr schlafen, mußte alle Nahrung wieder von mir geben; die gute arme Mutter verging fast in ihrem Jammer, erinnerte daran, daß sie eine rechte Prophetin gewesen, und befahl Stillstand oder völliges Aufgeben. Dasselbe befahl auch die völlige Erschlaffung der geistigen Kräfte, die nun erfolgte; die productive Kraft verschwand, und bei der nun hereinbrechenden Fluth des Deutschkatholicismus ꝛc. und der weiteren Zeitereignisse hatte ich alle Ursache, froh zu sein, daß die Welt von dem schwachen Geisteskindlein keine Kunde hatte. Es war nämlich noch schwach genug, dazu klein und arm, ich hatte mich namentlich nicht dazu entschließen können, auch der Sünde gebührend Rechnung zu

tragen, ſo daß ein Freund, dem ich einſt davon ſagte, mir nachdrücklich predigte: „Ihre Helden und Heldinnen müſſen durch Schuld fallen, nicht ohne Schuld. Es iſt Alles viel zu ſubtil, die Menſchen ſind keine Ideale.“ — Ich merkte außerdem auch noch, daß zwiſchen hinein viel fehle, aber was? das wußt' ich nicht. — Merkwürdiger Weiſe war übrigens Eliſabeths Tagebuch (Frühjahr 1844) faſt ganz fertig, und als ich ſpäter (nach 7 Jahren) nachdem ich die Erfüllung deſſen, was ich dort vorausgeſchaut, in den Jahren 48 und 49 ſelbſt hatte mitanſehen und miterleben müſſen, dieſe prophetiſchen Worte wieder zu Geſichte bekam, mußte ich mich ſelbſt gar ſehr wundern.

Die Papiere wurden zuſammengepackt, lagen als Maculatur in der Rumpelkammer, machten ſogar ſpäter, als ſolche ganz unbeachtet, einen Umzug mit, und daß da auch kein Blättchen davon kam oder verrückt wurde, das iſt nicht eines der kleinſten Wunder dieſes Buchs. Da hat wirklich ein Anderer gehütet als ich, denn ich hatte daſſelbe ſo zu ſagen vergeſſen. Freilich tauchten da und dort, leiſer oder lauter, die Mahnungen wieder auf.

Es hatte ſich vor und nach auch mancherlei begeben, was, wie aller Welt, ſo endlich auch mir in meiner ſtillen Klauſe zu Ohren kam, und mich

tief bewegte. So z. B. hatte ein moderner Professor seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß die „piquirten“ Altgläubigen (solche die an einen lebendigen Gott und einen lebendigen Christus, den Resultaten der modernen Wissenschaft zum Trotz, glauben) meist solche Leute seien, die sich in ihrer Jugend durch Ausschweifungen geschwächt hätten, und dadurch unfrei geworden seien, daher ihr Bedürfniß eines Halts außer ihnen selbst. Ich erfuhr von anderer Seite ganz ungesucht (ich kann nicht sagen, „zufällig“, denn ich glaube überhaupt an keinen Zufall mehr, den Erfahrungen meines Lebens nach) daß derselbe Mann einen natürlichen Sohn, der einer treuen, aber christlichen Wärterin übergeben worden war, dieser auf rohe Weise das Kind wieder entreißen ließ, weil die Wärterin dem Kleinen einige christliche Gebetlein gelehrt hatte. Das Flehen der Pflegemutter um Zurückgabe des Kindes, die, weil sie es liebgewonnen hatte, sich erbot, dasselbe unentgeltlich zu behalten, wenn man es ihr nur lassen wolle, wurde auf eine Weise beantwortet, die das Menschen- und Christengefühl empört. Sie mögen es wissen: Gott denket an ihren Frevel! (Offenb. 18, 5.) Vor meiner Seele hob der Lebendige seinen Finger wieder hoch empor, als ich es hörte, und ich fühlte jenes Würgen im

Halſe, das mich um jene Zeit immer quälte, wenn mir das geiſtige Drängen zu mächtig wurde. Dieſe Kunde wurde gleichſam die Grundlage des großen Conflicts zwiſchen meinem Helden und ſeiner Frau, das tiefſte und höchſte weibliche Bedürfniß ſtand hier der modernen Weisheit diametral entgegen.

Aber auch die andere Kunde ſchnitt mir tief ins Herz. Immer zog es in mir hin und wieder: alſo Ausſchweifungen, die unfreie Menſchen machen, glaubt dieſer Mann als die Urſache des Bedürfniſſes nach einem lebendigen Gott und Chriſtus vorausſagen zu dürfen — aber natürlich als Wahn, der ſolchen Chriſten nur einen falſchen Troſt, eine leere Beruhigung giebt, die alle rüſtigen Geiſter von ſich zu ſtoßen in dieſem Fall (wenn ſeine Weisheit nämlich die richtige iſt) das Recht haben müſſen.

Wie aber, wenn ſolche moderne Geiſter ſich auch durch Ausſchweifungen geſchwächt haben oder hätten — es kann ja auch ſolche geben, und um ſo gewiſſer, je weniger ſie einen Richter über ſich anerkennen, je mehr ſie ihr eigener Herr und Richter zu ſein glauben. Dergleichen „Uebergangszeiten“ (?) im Leben der „Freien“ und ihre relative Berechtigung laſſen ſich ja ganz trefflich dem Syſteme gemäß aus gewiſſen inneren Geſetzen herausconſtruiren. —

Wie stehts und gehts dann weiter mit diesen richtigen Geistern? — Mein Held mußte alsbald das Experiment des Sich-selbst-am-Schopf-aus-der-Grube-ziehens machen, dem Befehl gemäß, der in Offenbarung 18, 6, gegeben ist.

Ich weiß wohl, daß sie damit zwiefältig bezahlet ist, die falsche Königin; aber doch nur nach ihren Werken, wie aus dem Obigen sattsam erhellt. Ich hoffe, sie werde somit dennoch richtig befunden, „die Bezahlung." Will man sie „unchristlich" finden, so rechte man mit Gottes Wort. Ich habe schon in jener Vorrede auf die Stelle hingewiesen, die mir in wichtigem Augenblick, da ich selbst einst an der Berechtigung dazu zweifeln wollte, plötzlich gegeben und aufgeschlossen wurde, so daß alles Zagen verschwand, wie die Nebel vor der Sonne.

Weil man es aber so ganz absonderlich gefunden hat, daß ein Buch, das sich schon durch seinen Verlagsort mit der Prätension eines „christlichen" präsentirte, in so weltlichem Gewand erschien und so tief ins Heiden- und Sündenleben hineinleuchtet, so will ich noch weiter berichten, wie und warum? —

Das Manuscript lag also 7 Jahre (vom Frühjahr 44 bis Frühjahr 51) wo nicht ganz, doch halb vergessen im Winkel. Eine Wohnungsveränderung,

das Leben unter ganz neuen Verhältniſſen in irdiſch-ſchöner, aber geiſtlich um ſo ärmerer Gegend, wo man alle Welt den Götzen des Tages huldigen ſah, wo man alle Welt in völlig verkehrten Begriffen über Recht, Ordnung, Geſetz, Religion, Chriſtenthum fand und nichts dazu und davon thun konnte (denn es war die Zeit, da Niemand wirken konnte) — die Jahre 48 und 49 als die naturgemäße Spitze dieſer Verhältniſſe — das alles war, da mein Schickſal oder vielmehr mein Gott mich mitten da hinein geſetzt hatte, nicht an mir vorübergegangen, ohne mein inneres Auge noch mehr zu ſchärfen. Ich blieb mit meiner Familie Zuſchauer und durfte mir das Wort aneignen: „dieweil du haſt behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Verſuchung, die kommen wird über den ganzen Welt-Kreis, zu verſuchen, die da wohnen auf Erden.“ Das — „Halte was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme“, leuchtete als ein Licht am dunklen Orte — ich ſtand wenigſtens unter ſeinem Einfluß.

Um dieſe Zeit lernte ich etwas kennen, wovon ich ſpäter im eigentlichen Sinne des Worts leben lernte, worin ich alle Tage das bekam, was ich brauchte. Die Neujahrsloſung der Brüdergemeine im J. 48 war das merkwürdige Wort: „der Herr

unſer Gott, ſo Er will, kann Er uns wohl erretten, wo Er's aber nicht thun will, wollen wir dennoch das güldne Kalb nicht anbeten." Und im Jahre 49: „Gott kommt und wird euch helfen!"

Es that Noth, daß Er uns half und ich dank's Ihm und dem lieben Preußenkönig und ſeinem Heerführer und Kriegsvolk heute noch, daß ſie mit der Hülfe unſeres Gottes uns erretteten von unſern Feinden. Ich hatte viel erlebt und miterlebt! — Als ein geheimer Troſt und Segen glänzten mich damals die Worte an: „Ich weiß deine Werke und deine Trübſal und deine Armuth (du biſt aber reich) und die Läſterung von denen, die da ſagen, ſie ſind Juden (d. h. ſie haben auch einen Gott) und ſind es nicht, ſondern ſind des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirſt. Siehe der Teufel wird Etliche von Euch ins Gefängniß führen und werdet Trübſal haben 10 Tage."

Ich hatte dabei immer ein ſonderbares Gefühl als wäre ich bewahrt in einem kleinen Häuschen aber in der Luft, und kein Feind dürfe mir nahen. Wirklich gingen auch alle Schreckniſſe über dem Haupte oder unter den Füſſen durch, meine nach Erquickung vom Angeſichte des Herrn verlangende Seele ſuchte und fand in allerlei Liebeswerken ihren Troſt und wurde in der trüben Zeit von Ihm auch

dadurch gleichsam beschwichtigt und am Gängelband geführt. Ja, was mehr ist: „es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." Gerade die Verwirrung und die Schrecknisse haben mich im Glauben und Erkenntniß des Wortes Gottes tiefer hineingetrieben; denn vorher — ich muß es zu meiner Schande gestehen — war ich in der Welt Büchern mehr bewandert als in Gottes Buch. Aber oft tauchte durch alle 7 Jahre des Stillstandes hindurch eine Stimme aus der Tiefe auf, die dunkler oder deutlicher redete. Sie brachte dasselbe Thema in den verschiedensten Variationen und schon damals (und heute noch wenn ich die Worte wieder aufschlage) blickten sie mich aus allen den 7 Briefen der Offenbarung wie mit Flammenaugen an und redeten mit Feuerzungen.*) „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht und hast sie Lügner erfunden; (hier möge der aufgehobene Finger des lebendigen Gottes auch von Kalenderschreibern erkannt werden) und verträgst und hast

*) Es soll damit anderweitigen Deutungen dieser Flammenworte von mir aus kein Hemmschuh angelegt sein. Die Worte Gottes haben das Eigenthümliche, daß sie Allen gelten: wer Ohren hat zu hören, der höre!

Geduld und um Meines Namens willen arbeiteſt du und biſt nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, daß du die erſte Liebe verläſſeſt. Gedenke, wovon du gefallen biſt und thue Buße und thue die erſten Werke. Wo aber nicht ꝛc. — Aber das haſt du, daß du die Werke der Nicolaiten haſſeſt, welche ich auch haſſe. Wer Ohren hat zu hören der höre!"

Ich hatte nun einmal die Ohren zu hören.

Oder die Rede deſſen, der da hat das ſcharfe zweiſchneidige Schwert, da er in anderem Ausdruck gegen dieſelben Uebel den Finger aufhebt und ſeine Warnungen und ſeine Verheißungen giebt. Dann ganz beſonders die Stimme an den Engel der Thyatirer als deſſen, der Augen hat wie Feuerflammen und ſeine Füße gleich wie Meſſing (alſo ſchwertretend)! „Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du läſſeſt das Weib Jeſabel, die da ſpricht, ſie ſei eine Prophetin, lehren und verführen meine Knechte, Hurerei treiben und Götzenopfer eſſen (wir wiſſen, was das Wort bedeutet in der Schrift, wie „Hurerei" immer mit Abgötterei gleichbedeutend iſt). Und Ich habe ihr Zeit gegeben, daß ſie ſollte Buße thun für ihre Hurerei, und ſie thut nicht Buße. Siehe Ich werfe ſie in ein Bette ꝛc. ꝛc."

Ja die Trübsal derer, die mit der falschen Göttin die Ehe gebrochen haben, ist doch noch größer gewesen, als die Trübsal und Armuth derer, denen der Herr zugleich sagen konnte „du bist aber reich.“ Wie wunderbar ist doch die Verheißung am Ende dieses Briefs: „Und wer da überwindet und hält meine Werke bis ans Ende, dem will Ich Macht geben über die Heiden und er soll sie weiden mit einer eisernen Ruthe, wie eines Töpfers Gefäße soll er sie zerschmeißen!“

Deutlich wurde die Stimme oft ganz besonders in der Mahnung die ich hörte wie ein geheimes Liebeswort: solltest es nicht liegen lassen, es ist Harmonie darin, der Herr ist mit dir!

Wenn ich aber der guten alten Mutter sagte, daß ich eben der Mahnstimme nicht los werden könnte, die mich wieder an die Arbeit drängen wollte, fing sie an zu weinen und sagte: „du darfst nicht, du stirbst mir! Wenn der Herr das von dir verlangt hätte, so hätte Er dir auch die Kraft dazu gegeben.“ Ich folgte der Mutter und suchte das Ding mir aus dem Sinn zu schlagen, und verdiente dafür das Wort: „du hast den Namen daß du lebest und bist todt.“ Gleich hinter diesem Wort stehen die weiteren: „sei wacker und stärke das andere, das sterben will, denn ich habe deine Werke

nicht völlig erfunden vor Gott! So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halt's und thue Buße."

Er hat auch das Weitere wahr gemacht. Er ist über mich gekommen wie ein Dieb, weil ich nicht gewacht und das andere, das sterben wollte, nicht gestärkt und z. B. in der eigenen Angst vor dem Tode der Mutter, an der mein ganzes Herz hing, mich von Ihm abgewendet und sie mit falschen Lebenshoffnungen falsch getröstet habe.

Aus dieser Zeit, gerade ein Jahr vor dem Tode meiner lieben Mutter, widerfuhr mir etwas Seltsames. Ich hatte mich, weil sie unwohl war, und ich ihr in der Nacht näher sein wollte, auf ein Canapee gelegt. Ich war an dem Tage zum heil. Abendmahl gegangen, und wir hatten Vielerlei aus Gottes Wort am Abend besprochen. Nachts zwei Uhr lag ich in ganz leichtem Halbschlaf, da trat Jemand vor mich, und ich wußte, daß es der Herr sei. Er sagte: „du bist meine Rebe, die da Frucht bringet, ich will dich reinigen, daß du mehr Frucht bringest." Ich sagte: „Ja Herr, schneide ab von mir Alles was dir nicht gefällt, ich will dir stillehalten."

Während dem fühlte ich, daß seine Hand mir über das Gesicht fuhr und daß sein Messer mir

auf der Bruſt aufſtieß. Ich fühlte einen Stich in der Bruſt und fuhr auf, war im Augenblick ganz wach und hörte mit äußerem Ohr Schritte ſich entfernen, ſah aber Niemanden. Unter ſtrömenden Thränen lag ich die ganze übrige Nacht ſchlaflos. Die Looſung am darauf folgenden Tage (Montag) hieß: „was noch übrig iſt von der Tochter Zion, iſt wie ein Hüttlein im Weinberge und wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten.“

Als gerade ein Jahr darauf die liebe Mutter heimging, hatte ich den Sinn dieſer Erſcheinung!

Bis zu dieſer Zeit aber blieb ich nur unter Seiner Geduld, und der Herr weiß, daß mir endlich auch das Wort galt: „weil du weder kalt noch warm, ſondern lau biſt — ach daß du kalt oder warm wäreſt!“ Ich ſprach: „ich bin reich und habe gar ſatt und bedarf nichts.“ — Es fiel mir nämlich eines Tages ein kleines Erbe zu, das mich nach meinem Maaße ſatt machte und reich machte, und ich war blind und merkte nicht, was mir bevorſtand. Am ſelben Tage nämlich nahm mir der Herr unverſehens die theure vielgeliebte Mutter hinweg!

Und nun war ich auf einmal nicht mehr reich und nicht mehr ſatt, ſondern elend und jämmerlich und arm. Ich gerieth in einen Zuſtand des Zagens um die theure Entſchlafene, weil ich ſie nicht ge-

ſtärkt hatte, im Gegentheil ſo viel an mir war, mit falſchen Tröſtungen des Lebens bedient hatte.

Ein ganzes Vierteljahr lang ließ mich der Herr in meiner Finſterniß und meinem Zagen um ihre Seele, bis ich Ihm einſt gelobte, mich Ihm ganz und gar zu eigen geben zu wollen auf Leben und Sterben, wenn Er mir die Verſicherung ins Herz geben wolle, daß die Mutter ſelig und bei Ihm ſei. Da kam auf einmal Licht, alle Angſt war von mir genommen, aber der Herr hielt mich auch am Worte feſt. Er hatte angeklopft und ſtand vor der Thüre, ich that die Herzensthüre auf und — mußte ſchreiben. Wie ein Wind kam's heran und die Bilder ſtrömten.

Das war in den letzten Februartagen des Jahres 1851. Das Jahr 50 trug als Neujahrsloſung das Wort an der Stirne: „warum iſt dein Gewand ſo blutfarb und dein Kleid wie eines Keltertreters? Ich trete die Kelter alleine und iſt Niemand unter den Völkern mit mir.“ Und um dieſelbe Zeit mußte der Herr klagen: „wollte mein Volk mir gehorſam ſein und Iſrael auf meinem Wege gehen, ſo wollte ich ihre Feinde bald dämpfen.“ Im Jahr 1851 hieß die Neujahrsloſung: „Gott gedachte an Seinen Bund und Er ſahe drein und nahm ſich ihrer an.“ Am 15. Februar: „die Prieſter, die die Sitten

meines Heiligthums gehalten haben, die sollen hinein gehen in mein Heiligthum und vor meinen Tisch treten, mir zu dienen.“ Am 29. Februar dem Tag des Anklopfens und Aufthuns war Loosung: „Mache dich auf und richte es aus, der Herr wird mit dir sein.“ Tags zuvor: „Freue dich sehr, du Tochter Zion und du Tochter Jerusalem, jauchze, siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“ Am 1. März: „Mein Volk soll meinen Namen kennen zu derselbigen Zeit.“ Am 3. März: „Ich will sie dir prüfen, und von welchem Ich dir sagen werde, daß er mit dir ziehen soll, der soll mit dir ziehen, von welchem aber Ich dir sagen werde, daß er nicht mit dir ziehen soll, der soll nicht ziehen.“ Bei der Herausgabe des Buchs im Jahre 1852 habe ich die Richtigkeit dieses Worts bewährt gefunden.

Ich habe übrigens das Alles erst nachher wieder aufgesucht, nachdem ich mehr und mehr auf die Tageworte aufmerksam geworden war. Wie viel Trost, Muth, Kräftigung ich während der schweren Arbeit daraus gezogen, wie viele Verheißung, wie theure Worte der Versiegelung die mich über alles Zagen weit hinweggeführt haben, das versuche ich gar nicht in Worten zu schildern. Während es früher nur dunkle Stimmen aus der

Tiefe herauf waren, die mich vorwärts trieben, wurde es nun ein täglicher regelmäßiger Verkehr der Zwiesprache, bald durch Bitte von unten hinauf, bald durch Zusage von Oben herunter.

Ich selbst hatte Alles hinter mich geworfen, war ganz willenlos, genügte dem täglichen Drängen, indem ich täglich die Feder zur Hand nahm, wußte aber oft wenn dies geschah, durchaus nicht, was ich schreiben sollte. Ich bat in meiner Armuth: „Herr, du weißt's ja, daß ich nichts weiß — Du und ich, aber Du Alles und ich nichts!" Gerade die besten Partieen des Buchs, obgleich oft solche, die eben die „Herrlichkeit der Heiden" hereinbrachten, wuchsen unter solchem Armuthsgefühl.

Man glaube überhaupt doch ja nicht, daß die ganz unbestreitbare Durchsichtigkeit desselben aus mir und einem bewußten Kunstprincip hervorgegangen sei. Ich muß das bezeugen trotz obiger Behauptung vom Studium der Gegner, das nur gelegentlich galt. Ich hatte z. B. nur noch eine dunkle Erinnerung von dem, was früher geschrieben war, ließ es aber ruhig im Winkel liegen, bis ich einst (im 2. Band) an eine Stelle kam, da ich stockte und mich erinnerte, etwas hieher Gehöriges schon früher niedergeschrieben zu haben. Es war der Streit des Philosophen mit Madelainen wegen

der ehrlichen Schweizerin, an dem kein Buchſtabe geändert zu werden brauchte. Ich ſtaunte als ich den Pack hervorſuchte, wie wunderbar ſich Altes und Neues, Glied in Glied fügte, wie gehauene Bauſteine. Madelaine und die Subſtanz (als Selbſtperſiflage und wohl auch als Perſiflage des Begriffsgottes) hatten ſchon in allen Ecken Fleiſch und Blut. Vom Maler waren im erſten Wurf nur die nöthigſten Striche zu Tage gekommen; ich konnte auch jetzt noch nicht recht klug werden, wo es mit ihm hinaus wolle. Daß er auch „an ſeinen Ort“ mußte, das wußte ich — aber wohin? Sein Verhältniß zum Philoſophen war mir noch ganz unklar, es mußte einer Spitze zulaufen, und doch hatte und kannte ich dieſelbe nicht.

Ich rede hier als Geiſt zu Geiſtern, weiß aber deutlicher als je in dieſem Augenblick, daß das Wort da gilt: „der Chriſt richtet Alles und wird von Niemand gerichtet.“

Ich that, was ich ſchon einigemal in zweifelhaften Fällen gethan hatte. Ich bat den Herrn um Licht und warf dann die Bibel herum, d. h. ſchlug auf, wie es fiel.

Das erſte Wort auf das meine Augen fielen, war der Vers aus Römerbrief, auf den im Buche gedeutet iſt.

Ich hatte die Stelle nie geleſen, ſie war mir ganz fremd. Ich hätte ſie im erſten Augenblick für Unſinn erklärt, wenn ich ſie nicht in der Bibel gefunden hätte. Wie ich ſie aber zum zweitenmale las, blitzte mir der Zuſammenhang mit der Geſchichte auf und dadurch überkam mich ein ſolches Entſetzen, daß ich das Buch wegwarf und in tiefer Erſchütterung dem Herrn den Gehorſam kündete: „nein das ſchreib' ich nicht, das darfſt du mir nicht zumuthen!“ Die Qual jener Tage will ich nie vergeſſen. Sie war um ſo größer, weil es wie mit eiſernem Griffel geſchrieben über mir ſtand: „du ſollſt! du mußt!“ — Endlich wieder nach mehreren Kampfestagen, brachte ich die Sache ſchriftlich vor den Bruder, indem ich auf die Stelle wies, mein Widerſtreben kund that, aber auch der Stimme, die mir immer befehlen wolle, gedenken mußte.

Er entſchied wieder: es iſt vom Herrn, da darfſt du nicht widerſtreben. Er gab mir zugleich einige Andeutungen aus der Heiden und ihrer Götter Leben und kündigte mir an, daß er mir die griechiſchen Schriftſteller verſchaffen wolle. Dieſe las ich dann, ſo weit ſie mir noch fremd geweſen waren und nun erſt ſchaute ich in alle Winkel des Heidenthums hinein. Ich wurde hoch empor gehoben, und habe nun mit großer Kühnheit und göttlicher

Siegesgewißheit ſogar nach rückwärts umgearbeitet Es ſind dunkle kalte Sündentiefen, in die ich mich hinabgelaſſen, ganz blind, unbekümmert um alle Folgen, ich dachte: derjenige, der mich's geheißen, mag auch die Schutzmauer ſein. Ja ich habe von nun an auch den Schein eigener Satanstiefen, d. h. der Satanstiefen im eigenen Herzen gar nicht mehr geſcheut, es war mir genug, „dem Herrn offenbar" zu ſein.

In den Büchern der modernen Heiden habe ich aber dann nachher auch dies und das gefunden, was mich auch hier zu der That vollkommen berechtigte, die ja durchweg „Bezahlung" war und ſein ſollte. Man vergeſſe nicht, daß mein Programm mich nöthigte: einen Spiegel vorzuhalten, wohin das führen könne. Der Pantheismus hebt ja überhaupt jeden beſtimmten ſittlichen Maaßſtab auf, der Ankergrund iſt ja überall weggeriſſen, kein Friedensport iſt mehr da, das ſchwankende Gewäſſer mit ſeinem Auf- und Niederwogen iſt das Einzige, was zurückbleibt. — Ich bin aber auch bereit, auf etwaige weitere Anſchuldigungen das ganz ſpecielle Recht zu ſolcher Conſequenzmacherei — d. h. nur leiſer Weiterführung obiger vom jenſeitigen Lager aus ſelbſt notirten Lieblingsſpielereien — darzuthun. Derſelbe Gott, der vorher befohlen hat, hat auch nachher den Fund vermittelt.

Doch um eine mögliche unnöthige Controverse hier abzuſchneiden, könnte ich ſogleich noch ein paar Worte ſagen.

Man hat bei ſolchen Aufnotirungen von dergleichen Thorheiten uns nachträglich verſichern zu müſſen geglaubt, daß ſie „übrigens doch unſchuldig“ geweſen ſeien. Wir glauben das ohne alle Umſtände — ſoweit nämlich alle dergleichen Abgöttereien beim Losſein vom lebendigen Gott deßhalb etwa noch „unſchuldig“ ſind, weil ſie nicht der letzten Tiefe des Vollendens — — verfallen. Der Herr aber richtet anders. Und wer uns Obiges verſichern zu müſſen glaubt, der giebt zu, daß ſie auch hätten „ſchuldig“ werden können, und daß man faſt ein Recht hätte, ſolche Möglichkeit nicht als Unmöglichkeit zu faſſen. Wozu ſonſt die Verſicherung? Es wäre übrigens doch wohl naiv zu glauben, daß mit den Andeutungen, die dort gegeben ſind, das ganze Geheimniß von derlei Art von Abgötterei gelöſt wäre. Mein Schriftwort, das mir als Befehl gegeben wurde, und die Zeugniſſe aus der Heidenliteratur wären ſonſt Lügner. — Auch iſt der Typus (das Thier mit dem Menſchenantlitz) doch wohl dazu angethan, auch einen ſicheren Philoſophen zu verwirren, der vom lebendigen Gott abgewandt, alſo Gott-los den Gott überall nur in der Er-

ſcheinung ſucht. Uebrigens iſt die Sache ſo durchaus im Bereich der Gedanken- und Gemüthsverwirrungen und Verirrungen feſtgehalten, daß man das Geſchrei, das darüber erhoben worden ſein ſoll (ich ſelbſt habe nur von ferne davon gehört) ganz unberührt ad acta legen kann. Es iſt die göttliche Aufgabe der Poeſie, bei jeglicher Art von Verirrungen zu zeigen, wie das (ſcheinbar!) Unſchuldige „ſchuldig“ wird. Wer ſolche Aufgabe (ich bekam ſie als Befehl!) recht erfüllt, der erfüllt ſie nach dem Sinne Gottes — des Gottes, der nicht nur der Inbegriff aller ſittlichen Wahrheiten und Geſetze iſt, ſondern zugleich der lebendige höchſte Richter über alles Fleiſch, das kein nütze iſt.

Die modernen Heiden ſind als Menſchen, als Individuen bald durch den chriſtlichen Ernſt, der ihnen entgegengetreten iſt, in ihrem Schwindellauf aufgehalten worden. Sie haben dies alſo nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Geiſt des Chriſtenthums zu danken, der ſie zu vorſichtigerem Weiterſchreiten nöthigte, als ſie anfänglich in ihrer falſchen Sicherheit ſich träumen ließen. Auch ſind die vielen Thränen, die das Schlangenbuch aus vorher gar ſichern Augen gepreßt haben ſoll, nur ein Zeichen von der Wahrhaftigkeit des Schriftwortes, daß es eine Hölle giebt für die Seele, „da der Wurm nicht

ſtirbt, und das Feuer nicht verliſcht.“ Der ungeheure Irrthum, daß man meinen konnte, des lebendigen Gottes ſpotten zu dürfen, ohne wieder Seinem Spott zu verfallen, mußte ſein Gericht finden; aber es iſt eitel Gnade, wenn die Ruthen, mit denen Er ſeine Verächter hier oft ſchon züchtigt, ſie noch bei Zeiten zum Aufmerken bringen, daß ſie Ihn fürchten lernen, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.

Man täuſche ſich nicht: der Geiſt von unten her, der das Fleiſch zu ſeinem vollen Rechte — neben den Rechten des Geiſtes (natürlich nur des natürlichen Geiſtes!) bringen will, dem Geiſte coordinirt, nicht mehr ſubordinirt, kann nicht zugleich der Geiſt von oben her ſein. Wenn er balanciren will, geräth er ins Schaukeln, vom Schaukeln ins Schwindeln und vom Schwindeln ins Fallen, das iſt ewiges Geſetz und dieſes darzuthun, iſt nicht nur das Recht, ſondern heilige Pflicht der Poeſie. Ob ſichs nun im Leben gerade ſo offenbart, d. h. mit ſo ſtriktem Lauf in die Tiefe oder in größeren Umwegen, das iſt an ſich ganz gleichgültig. Der Lauf geht dennoch auch im Leben ebenfalls der Tiefe zu, der Geiſt von unten her hat keine Verheißung des Erbes und keine Hoffnung.

Ein ſehr merkwürdiger Traum, den ich einſt

von Göthe hatte, (der mir doch theuer und werth genug ist!) hat mich in dieser Beziehung vollkommen orientirt. Auch er streckte seine Hände aus und war gar runzlich und alt!

Hinsichtlich jener oben erwähnten Stelle (nach Römerbrief) muß ich noch ein Wort sagen. Ein Freund, dem ich das Werk zuerst zuschickte, wollte mir das Recht dazu auch bestreiten, ich legte ihm die Sache vor, wie sie geworden, schlug aber nachher meine Tageslosung auf, sie hieß: „Ich will meinen Bund nicht entheiligen und nicht ändern, was aus meinem Munde gegangen ist." Ich hatte genug. Nachher schrieb der Freund: „Ich gebe die Stelle dem kühnen Geist der Dichtung frei."

Wie wunderlich der Herr mir Alles gerade zur Zeit, da ich's brauchte, in die Hände spielte, davon statt vieler nur Ein Beispiel!

Ein Elternpaar hatte mir auf einem kleinen Ausflug im Herbst 1851 ein Buch übergeben, das ein moderner Theologe (d. h. ein als Theologe verkleideter moderner Philosoph) ihrem 13jährigen Knaben als Preisgabe ausgewählt und in die Hände gegeben — Tristan und Isolde! — Ich kannte nur im Allgemeinen den Inhalt des Buchs, hatte dasselbe aber noch nie gelesen. Es lag ruhig ein Viertel-Jahr lang. Als ich aber an gewisse Stellen

kam, wo mir wieder etwas fehlte, nahm ich das Buch vor und — der Fund war richtig!

Hätte freilich auch noch dort ſagen ſollen, wie ich zum Fund gekommen ſei.

Kein Wunder, meint jenes radicale Blättchen, derjenige, der den Stoff geliefert, müſſe ein ehemaliger Hegelianer ſein!

Die Predigt iſt zu gewaltig, man kann ſie nicht verwinden! — Es bleibt aber auch in Beziehung auf den alten Gottfried von Straßburg bei dem dort geſprochenen Wort: er hat nicht nur in jenem Vers: „O Tugend, wie ſo ſchmal dein Steg, wie doch ſo kümmerlich dein Weg! — Heil wer ihn wandelt und weicht nicht weg von deinem Weg, von deinem Steg!“ — ſondern auch in mancher feinen ironiſchen Hindeutung auf ſeine geheimſte Intention hingewieſen, die himmelweit verſchieden iſt von der modernen Interpretation, welche letztere ſchlechtweg den Ehebruch hier heiligt und vergöttert, als naturgemäß, und alle Schuld nur 'den Verhältniſſen zuſchiebt. Wohin kämen wir, wenn das „Meer“ alle „ſittlichen Wahrheiten und Geſetze“ bärge und — verſchlänge!

Ueber die Damen in unſerm Buche muß ich auch ein Wort ſagen. Man hat mir hie und da übel genommen, daß ich Eliſabeth ſo tief fallen

laſſe. Sie iſt aber eben der Typus eines ganz weiblichen Weibes mit ſeinen Vorzügen und Schwächen, die im verkümmernden Naturweg (oder beſſer auf dem ..... weg, wo die Schaafe erwürgt werden) ihrem richtigen Ende zugelaufen ſind. Leider hat man mir Einiges geſtrichen als „unnöthig“ auf das ſich dann Späteres bezog, was ſtehen blieb, und ſeinen eigentlichen Sinn verlor, alſo in ſchiefem Licht erſcheinen kann. Ich wurde erſt von außen auf die Stelle aufmerkſam gemacht, die mir ſelbſt entgangen war, weil ich das Buch mit ſeinem Abſchluß auch als eine für mich ſelbſt abgethane Sache anſah und ſeinem Schickſal überließ. Ich habe daſſelbe als gedruckt nie durchgeleſen.

Wenn (wie ich gehört) gewiſſe Damen in der Wirklichkeit ſich als Madelaine als Eliſabeth herausgefunden haben, und deshalb in zeitweiſen Wahnſinn verfallen ſind, ſo bin ich daran jedenfalls unſchuldig, da mir dieſelben ganz fremd ſind. Es iſt das lediglich die Frucht gewiſſer innerer Gerichtsſcenen, die man ſich aber hätte ſollen nachhaltiger zu Gemüthe führen, denn ſie ſind nur das Vorſpiel der ſpäteren großen Gerichtsſcene, die unfehlbar kommt, wenn Alles beim Alten bleibt.

Wo irgend Ein Individuum ſich unter den individualiſirten Allgemeinheiten kennen will, und

drob böſe werden, das hätte eben bei Zeiten bedenken ſollen die Warnung: Gehet aus von ihnen, ſondert Euch ab, daß ihr nicht empfanget von ihren Plagen!

Aber es bleibt dabei: unſere Hauptperſonen ſind Typen, von denen Jede an ſeinen Ort müßte, „und durften ſich nicht herumlenken, und die Räder waren alle in einander, und war als Ein Rad und doch wieder wie vier Räder und waren voll Augen um und um, und hatten Augen vorne und hinten.“ Und in Einer der Typen iſt das tiefſte Geheimniß, das von der abſoluten und ganz unwiderſprechlichen Nothwendigkeit eines lebendigen Gottes enthalten und — aufgedeckt. „Siehe, Ich habe vor dir gegeben eine offene Thür und Niemand kann ſie zuſchließen.“

Ich könnte noch weiter ſagen, aber Ihr könnt ſelbſt das Weitere ſuchen und finden, nicht in dieſem Buche ſondern in einem andern. Wenn ſie einmal mit Geiſtesaugen ſuchen lernen, dann werden die Hüllen auch wegfallen „auf dieſem Berge.“ „Was hüpfet ihr großen Gebirge? der Herr hat Luſt, auf dieſem Berge zu wohnen.“ Pſ. 68, 17.

Das Buch hat übrigens ſchon manche Hülle weggethan, Manchen verſetzt, und Manchen zum Aufmerken gebracht. Zur Erfüllung ſeiner eigent-

lichen Bestimmung gehört aber, daß man den eigentlichen Ursprung kennen lerne, der nicht aus Menschenrath, sondern aus Gottesrath — aus dem Blitze Seines Zornes gekommen ist.

Man glaube doch ja nicht, daß ich hierauf hinweise, um für mich irgend eine Art von Ehre zu erlangen. Der Welt gegenüber ist mir's heute noch so wie damals, als ich einem Freunde von Herausgabe des Buches schrieb: „ich kümmere mich nichts um Schmach oder um Ruhm, ich habe nur gethan, was mir der Herr befohlen hat.“ Auch weiß ich nur zu gut, wie wenig der Thon in der Hand seines Töpfers, das Werkzeug in der Hand seines Meisters sich irgend eines andern, als eben seines Meisters rühmen kann.

Ich muß hier gleich eines kleinen Mißverständnisses gedenken, das mir vor Kurzem begegnet ist, und das ich nur als das Vorspiel des viel größeren Mißverständnisses ansehe, das mir nach Herausgabe dieser Blätter begegnen wird, dem ich deßhalb gleich von vorn herein seine Stelle anweisen will.

Eine mir werthe Freundin hatte mich ausgeholt über die Beweggründe die mich zum Schreiben des Buchs veranlaßt haben. Ich hatte ihr einfach den Hergang mitgetheilt, freilich mehr nur andeutungsweise, wie er hier oben ausführlicher

erzählt ist. Diese Freundin lief dann zu einem treuen Geistlichen,*) legte demselben, „von ihrem christlichen Gewissen getrieben," die Sache zur Begutachtung vor, die dann dahin lautete, daß dies jedenfalls nur ein Irrthum sein könnte. Die Freundin meinte dann, wenn es sich so verhielte, daß das Buch durch Inspiration entstanden sei, so müßte man ihm ja seine Stelle im Kanon anweisen, und dieser sei geschlossen. Ich selbst hätte einen bedeutenden natürlichen Genius, es sei aber, wo nicht gar Gotteslästerung (weil natürlich Gott keine Romane schreibt, und dazu vollends solche Sündenromane!), so doch ein förmlicher Raptus, wenn ich dieses selbsteigene Genie dem lieben Gott selber in die Schuhe schieben wolle.

Die Leute könnten vielleicht Recht haben, wenn hier von natürlichem Genie überhaupt die Rede sein könnte, was durchaus nicht der Fall ist. Aber wo in aller Welt wäre außerdem eine Analogie zu solcher Entstehungsart eines Buches nachzuweisen, das zugleich von einem natürlichen Genie geschaffen worden wäre? — Ich könnte die Führung, das Zu-die-Hand-geben im rechten Augenblick in

*) Den ich selbst herzlich ehre und liebe und ihm damit keinerlei Art von Mißtrauensvotum geben will.

unzähligen Zügen nachweisen. Ich habe z. B. gar keinen Kopf, der viel auf einmal behalten, viel auf einmal fassen könnte; der wunderbar durchsichtige Zusammenhang des Buchs ist absolut über und außer mir vom Meister gewirkt worden, und sein unendlicher Spott über seine Feinde war mir oft ganz greifbar gegenwärtig, daß Er gerade das allerunbedeutendste Werkzeug gegen diese Mauer anrennen lassen wollte, das Unedle, das Geringe, das Nichts ist, auf daß es mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen sei, daß Er selbst sich gegen die falsche Weisheit, ihrer spottend, aufgemacht habe. — Wenn der Geist Gottes nicht mehr inspiriren dürfte, weil der Kanon geschlossen ist, so stünd's gar übel mit der Welt, und die Verheißungen wären nichts, die doch sehr bestimmt dahin lauten: „eure Jünglinge werden Gesichte sehen ꝛc. ꝛc." Es ist nicht nöthig, die Weissagung in ihrer Exposition dem Kanon anzureihen, sie ist schon drin enthalten, und zwar in diesem Falle von der Zeit an, da die hochweise Schlange das Wort gesprochen hat, das als Titel vor unsrem Buche steht.

Will man sich aber entsetzen, daß das Schreiben eines Romans dem Willen Gottes solle gemäß sein, und namentlich eines Sündenromans, so muß ich

erinnern, daß in der Bibel Dinge ſtehen, die die prüde Sittlichkeit ſolcher Herren oder Damen — und das mögen ſie nur ſich ſelbſt und uns geſtehen — längſt daraus geſtrichen hätte, wenn nicht der altgewohnte Reſpekt vor dem Worte Gottes und die gleich lange Gewohnheit, den Dingen allen eine geiſtliche Deutung zu geben, die fatale Sache einigermaßen abgeſchwächt hätte, ſo daß man ſich eben accomodirt und beruhigt mit ſeiner Deutung. Die materialiſtiſchen Feinde, die ihren gemeinen Maßſtab dran legen, haben aber das hohe Lied als einen Roman der allerfatalſten Sorte längſt gebrandmarkt.

Und doch iſt in dieſem Buche eben die tiefſte Tiefe der Wahrheit und der Weisheit und der Erkenntniß des Verborgenen — die aber erſt offenbar wird, wenn die Erfüllung es unzweideutig nachweist, daß dieſen Bildern wirklich keine ſinnliche Deutung gegeben werden kann.*)

Aber es fragt ſich, ob in den Augen der Prüden die geiſtliche Deutung das ſinnliche Bild entſchuldigen würde, wenn es nur nicht in der Bibel ſtünde.

*) Bei den alten Juden ging die Sage, die ganze Welt ſei nicht ſo viel werth, als der Tag, da Gott dem Salomo das hohe Lied eingegeben.

Ich führe dies Beispiel nur an, um unsre Christen an Bescheidenheit zu mahnen, andern Erzeugnissen gegenüber, die wahrlich ihre Berufung von Oben her auch an der Stirne tragen!

Doch ist es vielleicht gut, wenn ich die christlichen Vorwürfe und den eigentlichen Sachverhalt noch etwas genauer beleuchte.

Man wirft dem Buche jene Verführungskünste vor, jene pikante Schilderung des Zaubers, wodurch sich die Heroen der Poesie ausgezeichnet und wodurch sie viele Menschen in Elend und Tod gerissen hätten. Hat man hier etwa als Beispiel Göthe's Werther im Auge, so sollten doch auch die Christen endlich darüber aufgeklärt worden sein, durch das was Göthe selbst darüber sagt, daß seine Absicht nicht dahin ging, die Leute in den Tod zu reißen. Er hat das Buch geschrieben, um sich die Verirrung vom Halse zu schaffen, und es ist allerdings ein Mangel, daß der Verfasser selbst nicht völlig durchgebrochen ist ins Lichtreich, also alle seine Verirrungen eigentlich nur relativ überwunden hat, indem er nur die einzelne beseitigte — meist durch einen Salto mortale, wobei wir dahin gestellt lassen müssen, wie weit der Dichter selbst als Mensch ein — Ueberwinder war. Das Leben vor Gott und aus Gott hat er jedenfalls nicht gefunden.

In unsrem Buche wird der Leser aus den Verirrungen in die er hineingeführt worden, auch an demselben Faden mit geraden und gleichen Schritten hinausgeführt. Ich glaube mit Recht annehmen zu dürfen, daß Niemand, der Geduld genug hatte, bis zu Ende zu lesen und nicht abzubrechen, wenn der Reiz des Romans zu Ende ging — in welchem Falle der Lesende es selbst zu verantworten hat, wenn der Reiz ihm zur schädlichen Reizung wird — vom Roman als solchem noch eine schädliche Wirkung verspürte. Das Feuer ist auf den Altar des Herrn gebracht, um da verbrannt zu werden und da auch zu verkohlen. Und zwar nicht fremdes Feuer, denn der Herr hat befohlen!

Haben die modernen Aesthetiker irgendwo den modernen Christen gegenüber Recht, so ist es eben in der Vertheidigung des Rechts, Alles zu schildern und in Alles hineinzuführen. — Aber im Hinausführen können diejenigen nicht die rechte Art und Weise haben, die nicht im Besitz der Lichtkräfte des Christenthums sind, und darum wird eben erst der christliche Roman der rechte Roman, die christliche Aesthetik die rechte Aesthetik. In „Eritis sicut Deus“ ist nur durchgebrochen, das Reich erobert, aber die Ausbreitung in demselben wollen wir Anderen überlassen. Das Feld ist ungeheuer groß und auch hier weiß zur Erndte!

In der Erndte werden gesammelt „alle Aergernisse“ von „den Engeln“ und „in den Feuerofen geworfen“. Den „Engeln gleich“ werden auch solche Menschen, die „Gottes Kinder“ und „Seine Diener“ sind „welche der Geist Gottes treibet.“ Ja sie haben, wenn sie „Ueberwinder“ sind, zugleich noch größere Verheißung (Offenb. 2, 26—28, dann 3, 9 und 21.) Er *kann* also dergleichen auch durch seine Kinder thun lassen, wenn Er *will*. Die Zeit der Erndte fängt an, wenn Waizenkörner und Unkraut gereift sind, d. h. wenn man sehen kann, was in's Reich Gottes hineingewachsen ist oder was daraus hinaus gewachsen ist, was nährt oder blos verzehrt.

Ob dergleichen „Aergernisse“, wie sie in **Eritis sicut Deus** beschrieben sind, vorkommen können, diese Frage habe ich hier nicht zu erörtern. Notorisch ist, daß noch viel größere Aergernisse in der Welt vorkommen, deren letzte Quelle immer der Unglaube ist. Die Nuancen des Unglaubens mit ihren Rückwirkungen auf das Leben sind's eben, worauf sich der Blick des Schauers richten soll. Aber Alle, die den Unglauben befördern, wär's auch unter dem glänzendsten Schein der natürlichen Menschenbildung, werden in letzter Instanz mit des Gerichts schuldig.

Daß unser Buch Herzen getroffen und Herzen ergriffen und Herzen auch schon umgewandelt hat, das ist seine „Errungenschaft“, und auch der Welt hoffentlich Manches deutlich geworden. Daß es nämlich ein ungeheurer Irrthum ist, wenn man meinte, des lebendigen Gottes spotten zu dürfen, ohne wieder Seinem Spott zu verfallen, wenn man meinte, in der Komik auch Gott gegenüber der Meister zu bleiben und in der Tragik ihn nur als dunkle Naturmacht fürchten zu dürfen. Tragik und Komik sind viel tiefer und noch auf andere Art mit einander verbunden, als man auf modern heidnischer Seite gemerkt hat, wo man Beides ziemlich unvermittelt, d. h. nur äußerlich zusammengekittet neben einander stellt. Ihre Ausschreitungen aus der zarten Grenzlinie der ächten Schönheit führen in ihr Gegentheil über, schlagen in's Gegentheil um. Willkürlicher übermüthiger Komik folgt die Tragik auf dem Fuße, und die selbstgeträumte falsche Erhabenheit wird komisch. — Leider mußte denn unser Buch hiervon Zeugniß geben und deßhalb häßlich werden. Es ging durch großen Kampf und er hat Herzblut gekostet. Aber die alte Komik mit ihrem ernsten Gesicht hinter der Maske ist wieder zu ihrem Recht gekommen; die Herrlichkeit der Heiden ist

auch hier unser Erbe. Versuchet die Götter nicht!*)

Hinsichtlich der Herausgabe bleibt mir noch Einiges zu sagen übrig. Ich muß dabei vor Allem dankbar jenes Bruders gedenken, der mir bei meiner großen Ungeübtheit in der Form oft von Nutzen wurde, corrigend oder nachhelfend; denn der

*) Man hat u. A. in den Forderungen moderner Aesthetik auch Cynismen verlangt — für's tragische oder komische Spiel, gleichviel (natürlich für letzteres ohnedies). Nur passen sollen sie — natürlich, und der gutmüthige Grund und Hintergrund darf dabei nicht fehlen. Darum mußten im Buch Cynismen vorkommen, man darf uns nicht darum anklagen, daß sie vorkommen. — Es ist nur gezeigt, daß die Cynismen nicht, wie man auf heidnischer Seite meinte, blos dazu da sind, daß man lacht; sie haben auch ihre ernste Seite, die cynische Komik führt gar leicht in die Tragik, gedient Tragik, ist somit in ihrem letzten Grunde selbst tragisch. Solche großen Gegensätze sind in der neutestamentlichen Prophetie aus dem Munde des Herrn selbst mit wunderbarer Klarheit verkündigt, wenn er sagt: „wahrlich ich sage Euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.“ — „Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Nur die heilige Freude darf Freude bleiben.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein.“

große Meiſter, der die Hauptſache dabei thun mußte, ließ mich gar oft lange ſelber ſuchen.

Wie wenig aber der Bruder zum Voraus in dem zu bearbeitenden Stoff zu Hauſe war, das beweiſt nur die eine Thatſache, daß er mir z. B. das mannigfach wiederkehrende Spiel mit den Aepfeln gar nicht wollte gelten laſſen. Ich mußte ſtille, ohne mich weiter auszuſprechen, fortarbeiten, und als er das Ganze dann überſchaute, war er höchlich erſtaunt über ſeinen Zuſammenhang.

Ein Mann, den ich nicht weiter kannte, als durch einen im Winter 1843—44 in der evangeliſchen Kirchenzeitung erſchienenen Aufſatz über den chriſtlichen Roman, der ſonderbar zuſammenſtimmte mit dem, was in meinem Buche der Hauptſache nach damals ſchon gegeben war, was aber dort als eine vielleicht nie von Menſchen zu erfüllende, und darum wohl ganz illuſoriſch bleibende Aufgabe angekündigt war, dem ich das Manuſcript dann zu letzter Feile zuſandte, hat mir bei Herausgabe desſelben weſentliche Dienſte geleiſtet und ich bin ihm dafür zu immerwährendem Danke verbunden. Trotz der mancherlei Schwierigkeiten, die der Herausgabe im Wege ſtanden, muß ich mich oft wundern, wie leicht doch alle Wolken vorübergezogen ſind, die ſich aufthürmen wollten. Die erſten Urtheile der

lieben Männer, die der Herr zum Werke herzurief, waren auch gleich so voll Verständniß der großen Sache, daß es mir sehr zum Danke wurde, und alles Schwere überwinden half.

Am Tage, da ich die Kunde erhielt, daß das Rauhe Haus den Druck besorgen wollte, war die Tageslosung: „Mein Anschlag bestehet und Ich thue Alles, was mir gefällt.“ Das war des Herren Wort und ich nahm es als solches. Er hatte sich längst das Plätzchen ausersehen, von dem aus Er dies Zeugniß Seiner Kraft und Macht, diese Ruthe Seines Zorns als des Lebendigen, plötzlich nach aller Welt Enden aussenden wollte „wie ein Dieb in der Nacht.“

Das schwache Werkzeug bekam, als es nach Seinem Willen hinsichtlich der Frage, ob Anonymität oder nicht, forschte, das Wort: „Er verbirgt mich heimlich in Seinem Gezelt und erhöhet mich auf einem Felsen.“ Somit war Erstere von Oben her bestimmt, und daß das sehr weise war, ist mir später recht deutlich geworden. Gälte es nicht Seine Ehre, so hätte ich auch jetzt den Mund noch nicht aufgethan. Aber es muß Einmal geschehen, also lieber jetzt als später. Den Arm des Herrn, den Finger Gottes in der Sache hat Niemand herausgefunden, selbst die am tiefsten eindringenden

Kritiker haben doch, weil sie den Ursprung des Buches nicht kannten, auch seine volle Bedeutung nicht herausfinden können. Sie haben es für ein, wenn auch großes und bedeutungsvolles, doch immerhin nur aus menschlichem Willen hervorgegangenes, mit dem gewöhnlichen Maßstab zu messendes Werk gehalten und darum hat auch Niemand den eigentlichen Sinn der Vorrede zur zweiten Auflage verstanden. Die Berufung von Oben liegt allerdings in der That selbst — d. h. die Bestätigung der Berufung ist die richtige Vollendung der That, aber der Schluß der Rechnung muß doch von außenher kommen, und darum ist das Siegel, das was der Herr dazu sagt, nicht im Buche, sondern sonst wo zu suchen. Es muß den Feinden des lebendigen Gottes handgreiflich werden, daß Gott wirklich lebt, und das was kommen solle, auch voraus gewußt und bezeugt hat. Und hier muß wieder der Schluß der Rechnung von verschiedenen Seiten her gemacht werden können. Das sage ich hier zunächst nur andeutungsweise, will aber von Einer Seite her wenigstens noch auf die Spur helfen.

Also im Jahre 1851 war Neujahrsloosung: „Gott gedachte an Seinen Bund, und Er sahe drein und nahm sich ihrer an." — Im Jahre 1852

war's das Wort, das in unſrem Buche als Motto ſteht — im Jahre 1853, da das Buch in die Oeffentlichkeit ging: „Bekehre Du mich, ſo werde ich bekehret." — Im Jahre 1854: „Aller Zeug, der wider Dich zubereitet wird, dem ſoll es nicht gelingen." Zu den Neujahrsloſungen der folgenden Jahre könnte ich vielleicht auch einen Commentar geben, aber der gehört zunächſt nicht hierher. Im Jahre 1859 war's das Wort: „Die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den ſie nicht wiſſen und will ſie führen auf den Steigen die ſie nicht kennen." Und was im Jahre 1860 die Neujahrsloſung iſt, das könnt Ihr ſelber ſuchen!

Es kann kommen, daß das Wort wahr wird, das voraus verkündigt iſt, daß die Heiden werden vor Iſrael ins Reich Gottes gehen und dem Herrn glauben lernen! „und die Erſten werden die Letzten und die Letzten werden die Erſten ſein."

Die Zeit kommt, da ſie müſſen die Häupter emporheben, da ſie auf Seine Worte täglich merken lernen, nach Seinem Wort täglich leben lernen, da man wieder erkennt, wie wahr das heut noch iſt, was dort ſteht: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht u. ſ. f." Da gilts aber, Buße zu thun für alle

vergangene Untreue. Alle Sünde kommt aus dem Unglauben, und die Erneuerung kommt aus dem Glauben an das volle ganze Wort Gottes mit all seinen Verheißungen und Warnungen! Wenn sie Ihn suchen lernen, so will Er sich auch finden lassen. so sie Ihn werden von ganzem Herzen suchen Dann kommt Sein Gesetz in ihr Herz. Sie lassen sich reinigen im Blute des Lammes von ihren Sünden, werden Sein Volk und Er ihr Gott; und dann kommt die Zeit, da Gott wird Alles in Allem, über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen! dann lassen sie sich auch treiben vom Geist Gottes.

So weit sind wir freilich noch lange nicht. Aber „das Volk so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle." (Loosung vom 1. December, da ich eben diese Zeilen schreibe.) Einmal muß und wird das Licht doch kommen. Ich erwarte zunächst einen großen Sturm, und zwar eben sowohl von der rechten als von der linken Seite, ja den stärkeren und nachhaltigeren eben von Rechts her. Man hat sich da in gewisse Vorstellungen von der Art und den Zeiten der Erfüllung im Reiche Gottes festgerannt, und es wird lange brauchen, bis man sich weisen läßt. „Wer glaubt unserer

Predigt und wem wird der Arm des Herrn offenbar?“ Der Herr ist aber geduldig, sind vor Ihm tausend Jahre wie Ein Tag und wie eine Nachtwache — warum sollten Jahre oder Jahrhunderte vor ihm länger sein? Zu Seiner Zeit wird Er's eilends ausrichten. Wie Er aber Seine Kinder schweigen kann, das will ich doch auch noch erzählen.

Es war im Jahre 1854, ich war eben bei lieben Freunden zum Besuch, wo aber Niemand eine Ahnung meiner Autorschaft des so viel besprochenen Buches hatte. Eine Kritik aus christlichem Lager, die bei völliger Verkennung einigen Schein der Wahrheit hatte, wurde mir von meiner Heimath aus dahin geschickt. Die Sache bewegte mich, weil mir der Mund zur Rechtfertigung vorerst verschlossen war, und weil ich auch in meiner Umgebung keine Seele hatte, gegen die ich mich darüber aussprechen konnte. Meine Seele schrie zu meinem Gott, ich hielt Ihm vor sein Wort und seine Befehle und seine Verheißungen, und schlief so endlich Nachts in meinem Bette ein. Um Mitternacht wachte ich auf und wußte, daß ich wachte. Aber wunderbarer Weise fühlte ich mich hoch droben, körperlich hoch über der Erde, ich knieete am Throne Gottes und fühlte, daß Wasser an mir niederströmte. Ein unbeschreibliches Mitleid

gegen diejenigen, die ich so tief unter mir sah, überkam mich und verschlang alles andere Gefühl.

In der folgenden Nacht hatte ich genau dieselbe Vision, wieder genau um Mitternacht, da ich erwachte. Ich war wieder hoch droben, am Thron Gottes, fühlte, daß Wasser an mir niederströme, und dasselbe Mitleid gegen die drunten. Da ich nun ganz gewiß wußte, daß das vom Herrn sei, so überkam mich ein unbeschreibliches Gefühl, ich schlief nicht mehr, sondern weinte die ganze Nacht hindurch. Wohl ohne Zweifel mehr Freuden- und Dankes- als Wehmuthsthränen.

Nach solchen Erfahrungen wird es auch leicht, unverdiente Schmach zu tragen, sich unter die Uebelthäter rechnen zu lassen und zu schweigen. Konnte Er, „der Schönste unter den Menschenkindern", doch auch das Bild der Sünde und Schande in Gestalt der Schlange anziehen, konnte Er „außer dem Lager" (Ebräer 13, 13) die Schmach tragen aus Gehorsam — warum sollten die Seinen sich weigern, solches auch über sich ergehen zu lassen, auch falschen Schein der Sünde und des Unrechts auf sich zu nehmen, weil es so nothwendig ist und nach Gottes Rath? — Weltsünde auf seinen Rücken nehmen und den Verdacht auf sich liegen lassen, als sei sie eigene Sünde, als sei derjenige ein von

Gott Geschlagener und Gemarterter — das kann allerdings nur einer, der — eben gehorchen muß, weil er weiß, daß auf andere Art nicht geholfen werden kann und weil doch geholfen werden sollte. — Er kann es nur, wenn er nach keinerlei Art von Weltehre mehr verlangt und sein ganzes Ich mit allem Welttrost in den Tod giebt. Aber „der Herr ist gut und fromm, darum unterweiset Er die Sünder auf dem Wege“ — und „es werde gedacht aller Welt Ende, daß sie sich zum Herrn bekehren, und vor Ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden“ — und „Ich der Herr, das ist Mein Name, will meine Ehre keinem Andern lassen, noch meinen Ruhm den Götzen“, das waren lauter — Ströme oder Tröpflein aus dem Bach auf dem Wege, aus denen ich meinen Durst stillte und darum ist auch der Kampf zum Siege durchgedrungen.

Als die Sache gethan war, war die Last auch abgewälzt, und ich habe „vor Seinen Augen“ Frieden gefunden.

Jenem Jerusalemspropheten, der Professor der Aesthetik werden wollte, dessen schiefe Kritik über Eritis sicut Deus aber der Anfang seiner Verdunklung war, will ich wenigstens nach 6 Jahren Stillschweigens über eine der Hauptpersonen im Buch noch einiges Licht aufstecken: weil er meinte

das Christenthum sei nicht dazu da, um der „sittlichen Verwesung“ noch am Ende in den Himmel zu helfen. Er hat nämlich gar nicht gemerkt, daß die eigentliche Bedeutung der armen von den falschen Prinzipien Erwürgten ganz und gar nicht auf dem Gebiete der Sittlichkeit (oder Unsittlichkeit) lag — daß Menschenschwäche und Sünde nur als Mitfactor auf der Oberfläche spielte, um die Tragik zu vermitteln, aber aus den tiefsten Tiefen etwas ganz Anderes sich herauswickelte, was — zwar jetzt offenbar, aber doch noch vielen Leuten verborgen ist. Doch einem Aspiranten einer ästhetischen Professur und Vorkämpfer der Interessen des geistlichen Tempels Gottes hätte ein so großer Schnitzer nicht passiren sollen; denn es wäre sogar ein großer ästhetischer Mißgriff gewesen, wenn Elisabeth nicht noch gerettet worden wäre. — Aber es wäre auch der erbarmenden vorlaufenden Gnade des lebendigen Gottes ganz unwürdig gewesen, dieser Seele nicht ihre Fesseln noch vor dem letzten Athemzug abzustreifen. Das mußte so sein, wie es ist.

Auch ein Wort über Politik muß ich hier anfügen, weil doch die letzten Laute des Buches auch von Politik summten, und weil unsre Politiker wirklich in so großer Verlegenheit um einen Rath sind, wie unter diesem „unsittlichen Treiben von

auswärts her* der Welt und unſrem armen Deutſchland geholfen werden könnte, unſrem Deutſchland, das — ſie fühlen es — zur Hegemonie durch ſein ſittliches und geiſtiges Uebergewicht berufen iſt, aber dieſelbe nicht ausüben kann um ſeiner politiſchen Zerſplitterung willen. Ich ſage es Euch hiemit unumwunden, daß Ihr zur politiſchen Einheit zwar kommen könnt durch Revolutionen, wenn ihr eure Geſchichte mit Füßen treten wollt, die Geſchichte, die die Berechtigung der Stämme in ihrer Sonderung in Deutſchland deutlich genug nachweiſt — aber zur Hegemonie werdet ihr nur gelangen, wenn ihr keine Rechte mit Füßen tretet. Wenn aber Fürſten und Völker ſich wieder unter den lebendigen Gott beugen, Ihm die Ehre geben, ihre Sondergelüſte und Sonderbeſtrebungen aufgeben, in Ihm Eins ſein wollen, und ſich in Ihm auch als Eines erkennen und fühlen und finden wollen, dann werdet Ihr ſtark, werdet nicht mehr hin- und hergezerrt in öſtreichiſchem oder preußiſchem Intereſſe; denn dieſe Staaten ſelbſt werden ihr Intereſſe dann unterordnen lernen dem höhern Intereſſe des ganzen lieben großen Vaterlandes. Ihr werdet auch nicht mehr heute in katholiſche, morgen in proteſtantiſche, übermorgen in antichriſtliche Strömung gerathen, wenn ihr

einmal das herausfindet, was in den beiden ersteren das Bleibende, und in der Letzteren das Verwerfliche ist. So lange euch das Gewissen nicht schlägt bei Erinnerung an so manche lange Jahre der Untreue — Fürsten und Volk, da Alle nur sich selber gesucht haben und nicht die Ehre des lebendigen dreieinigen Gottes, so lange werdet ihr auch politisch eine Null bleiben. Denn es ist — Deutschlands eigenthümliche Gnadengabe — der Zukunft aufbehalten, daß seine politische Hegemonie mit dem Wiederfinden seiner höchsten Güter, die jetzt noch vor seinen Augen verborgen sind, Hand in Hand geben wird. Solche Paulskirchen-Parlamente, wo man des lebendigen Gottes spottet, der allein helfen kann, und meint, ohne Ihn sich helfen zu können, werden immer von Neuem wieder zu einem Spott werden. Dessen dürft ihr fest versichert bleiben!

Was unser Buch anlangt, so muß ich schließlich von ihm zeugen: es ist nichts anderes als „eine Kelter des grimmigen Zorns des lebendigen Gottes“ und ein Beweis von der Wahrhaftigkeit seiner wirklichen Existenz. Er hat verlangt: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist *stark* wie der *Tod* und *Eifer* ist *fest* wie die Hölle.

Ihre Glut iſt feurig und eine Flamme des Herrn.“

Der Form nach mußte es auf dem Wege Rechtens gehen, auf dem Boden des Feindes mit den Waffen des Feindes gekämpft werden. Es gilt hier auch gewiſſermaßen das Wort: „Iſrael muß durch's Recht erlöſet werden und ihre Gefangene durch Gerechtigkeit.“ Dem Himmelreich, dem Reich Gottes war auch Gewalt angethan — und zwar eine Gewalt der allerſubtilſten Art, daß, ſo es möglich wäre, auch hätten müſſen verführt werden die Auserwählten — ohne Gewalt, ja ohne eine ſcheinbare Gewaltthätigkeit — (ſchrecklich wie Heerſpitzen!) konnte es nicht zurückerobert werden. Sie iſt aber nur ſcheinbar die Gewaltthätigkeit, dahinter ſteckt das Erbarmen Gottes, die auch des „Satans Schule“ noch überführen will — „auf dem Wege.“ Der Herr aber verlangt von den Seinen neben der Schlangenklugheit — Taubeneinfalt. „So laſſet euch nun weiſen, ihr Könige, und laſſet euch züchtigen ihr Richter auf Erden!“ Seht nur hinein in die Schrift, bittet aber den heiligen Geiſt dabei um geöffnete Augen, ihr werdet wachſen dürfen wie an einer Quelle!

„Wenn dem Verderben geſteuert wird, ſo kommt die Gerechtigkeit überſchwenglich.“ Amen! ja es wird alſo geſchehen!

Man könnte jetzt von mir verlangen, daß ich endlich meinen Namen da drunter setze. Aber ich bitte, man erlasse mir das. Will man mich anschuldigen, so bin ich jeden Augenblick bereit, die buchstäbliche Wahrheit des eben angegebenen Sachverhalts, wenn es sein muß, mit einem heiligen Eid zu bestätigen — und ich *glaube* nicht nur, sondern *weiß*, daß ein *lebendiger* Gott ist, der Eide *hört*.*)

Aber ich hoffe, man lasse sich weisen ohne dieses Aeußerste. Und für müssige Neugier bin ich nicht zu Haus. Dieselbe fände auch keinen Gran Nah-

*) Sollte von einer richterlichen Behörde, bei der eine Klage eingegangen wäre, Auskunft verlangt werden, so ermächtige ich hiermit das Rauhe Haus in Hamburg, meinen Namen derselben zu nennen, und die weltlichen Gerichte mögen dann den Maßstab ihrer Gesetze an das Buch und diesen Aufschluß halten. Ich bin mit diesen weltlichen Gesetzen ganz unbekannt und kümmere mich auch nicht um dieselben, das ewige Gesetz in der tiefsten Brust und mein Befehl hat mir allein befohlen und diesem habe ich genügt. Dennoch werde ich — zwar nicht vor öffentliche Schwurgerichte mich stellen, aber doch, wenn die *menschlichen* Gesetze diesem *ewigen* Gesetz widersprechen sollten, die Strafen, die sie etwa über mich verhängen könnten, *tragen*. Sie werden's aber wohl bleiben lassen, gegen den Lebendigen anzurennen, das Schicksal, in Jesaias 50, v. 16 angekündigt, wär' ihnen gewiß.

rung für ihre Phantasie, der Herr erwählt immer nur das Geringste deßhalb, daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme.

Im Lichtreich geht's dann zwar nach anderer Schätzung, aber davon ist die Welt, die auf das sieht, was vor Augen ist, noch weit entfernt. Nach Ruhm bei ihr verlange ich nicht, ihre Schmach allerdings aber kümmerte mich auch nicht. So wären wir quitt. Wenn sie nämlich die Alte bleiben will.

Den Christen möchte ich noch eine treu gemeinte Mahnung geben. Streitet doch nicht mehr über eure Menschensatzungen hin und her. Der Herr, der Geist und Leben ist, geht mit Geistesschritten an euch vorüber, und es könnte euch begegnen, daß das Wort an euch buchstäblich erfüllt würde, das als ernste Mahnung in Luc. 13, 25—30 steht. Ihr wünscht euch auch einen Geistesregen, wie er über Amerika, Irland, Schottland, Wales gekommen, aber so lang man sich fest setzt, jeder an dem Bächlein, das er vom großen Lebensstrom für sich und seine Partei abgeleitet und eingedämmt hat, und Jeder meint, nur bei mir ist die Wahrheit, nur ich hab den Lebensstrom, und den Bruder, der an der andern Seite sitzt, verleugnet oder gar verfolgt, so lang ist man noch nicht ein Kind des

Höchſten. Soll der Lebensſtrom in ſeiner vollen Kraft euer werden, ſo thue Jeder gleich das Nächſte ſeinem Bruder, den er doch als treu am Herrn hängend, anerkennen muß, als Bruder zu faſſen und über alle blos menſchlichen Diſtinktionen hinwegzuſehen. Hab' ich doch von gar angeſehenen Chriſten gehört, die ſich ohne Zweifel ſelbſt auch für die beſten Chriſten halten, und doch von Andern ſagen konnten, denen ſie nicht etwa als Paſteren gegenüberſtanden und von denen ſie auch nicht ſagen konnten, daß ſie als Sektirer gewirkt hätten: „In B., wenn ich ihn etwa dort treffe, iſt mir der und der ein lieber Bruder, aber in N. — drei Schritt vom Leibe!“

Und ſolche Leute wollen auch mithelfen bei der Bitte um Geiſtesregen! Um was denn ſtreitet ihr euch? um das Leben aus Gott oder den Weg zur Seligkeit? Oder um die Taufe, oder um das heilige Abendmahl? Taufe und Abendmahl ſind Sacramente und — Gnadenmittel allerdings, die uns hinführen *können*, aber noch nicht *nothwendigerweiſe* hinführen zu *dem* Abendmahl, das uns verheißen iſt, da der Herr ſich mit uns bleibend vermählen will in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Wahrheit, „da Du wirſt den Herrn *erkennen*.“ *Dieſes* Abendmahl wird im

tiefſten Geiſte vollzogen — zugleich mit und in der Geiſtestaufe. Die Kirche kann es vermitteln, aber es kann auch geſchehen außer allem Kirchenverband. Alſo iſt ſie nicht abſolut nöthig zu unſerer Seligkeit. Der Geiſt des Herrn iſt an keine Formen, am allerwenigſten an Formeln gebunden, nur das Lebenswort ſelber iſt abſolut nöthig und der Geiſt, ſonſt wäre ja der in einem Blockhaus wohnt, fern von allem Kirchenverband, ein unglückſeliger Menſch. Er iſt aber in Wahrheit nur unglücklich, wenn er das Lebenswort ſelber nicht hat oder nicht zu brauchen meint.

Auch verbietet uns unſer evangeliſches Bewußtſein, einen Heiden, z. B. der durch's Leſen der Schrift zum Glauben an ſeinen Heiland durchgedrungen iſt und einer Miſſionsſtation zuläuft, um ſich dort taufen und in die Gemeinſchaft der Kinder Gottes aufnehmen zu laſſen, der aber etwa unterwegs ſtirbt, deßwegen für verworfen und verdammt zu erklären, weil er die Taufe nicht erlangt hat. Wenn der Herr ſagt: „wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig", ſo erklärt Er gewiß die Taufe für nothwendig zur Seligkeit, aber er ſetzt hinzu: wer nicht glaubet, der wird verdammt werden. Nicht: wer nicht getauft wird, ſondern wer nicht glaubet. Alſo iſt

nur der Glaube ganz unerläßlich zur Seligkeit auch für den, der die Taufe nicht mehr erlangen kann.

Die Kirche ſoll Dienerin des Wortes ſein, nicht Herrin ſein wollen ohne das Wort oder über das Wort, denn nur der Herr ſelber und Sein Wort bleibt ewig Herr — wenn alles Andere vergehet. Er iſt aber nur Einer und Sein Name nur Einer: Herr, obgleich er dreigliedrig iſt — der Lebendige!

Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit und da kann es Freie und Unfreie geben in allen Kirchen. Aber der rechte Geiſt wird und muß ſich auch die rechte Form ſchaffen, d. h. Vertiefung und Durchdringung von Inhalt und Form.

Allerdings kann die eine und die andere bevorzugt ſein nach dieſer oder jener Seite hin, und die meiſte Wahrheit wird bei denen gefunden werden, die am treueſten ſind im Hinhorchen. Dieſe dürfen mehr vernehmen als die andern, und da ſteht allerdings die Brüdergemeinde in der Mitte und dem Thron am nächſten, denn dort horcht man alle Tage und darf desbalb auch alle Tage vernehmen. Glaubt nur nicht, daß der Herr, der alle Tage ſprechen will und wirklich ſpricht, zwecklos und ſinnlos ſpreche! Nur die trüben, gebundenen Augen

der Menſchen finden die Geſchichte des Reiches Gottes nicht heraus, aber das Reich Gottes hat ſeine Geſchichte und ich habe in den vorliegenden Blättern nur einige Pröbchen davon gegeben, deren Sinn man mir nicht etwa wegleugnen wird, obgleich das was man da vernommen hat, viele Präjudizien in den Köpfen vieler Leute geradezu umwerfen wird.

In dieſem Jahre (1859) zum erſten Mal nach dem Jahre 1851 kam wieder das Wort in die Loſung: „Die Prieſter, die die Sitten meines Heiligthums gehalten haben, die ſollen hineingehen in mein Heiligthum, und vor meinen Tiſch treten, mir zu dienen.“ Und auch das andere Wort kam zum erſten Mal wieder ſeit 1850: „Wollte mein Volk mir gehorſam ſein und Iſrael auf meinen Wegen gehen, ſo wollte Ich ihre Feinde bald dämpfen.“*)

Das ſind nicht etwa Worte, allein dem Jeſaias ꝛc. für die damalige Zeit gegeben; ſie ſind heute ſo gut wahr, wie zur Zeit der Propheten. Die Gottesworte gelten Allen, vornehmlich aber denen, die

*) Dieſes Wort mußte auch ich mir wieder geſagt ſein laſſen und darum nun dieſer Aufſchluß.

Ohren haben zu hören. „Der Glaube darf so hoffärtig sein, als gälten sie ihm allein“, (H. Müller, geistliche Erquickungsstunden) „und nur die Liebe machts wieder zum Gemeingut Aller“ (eben daselbst). „Du hast Dir Dein Volk zubereitet, Dir zum Volk in Ewigkeit und Du Herr bist ihr Gott geworden.“ Haben diese Worte Sinn oder haben sie keinen Sinn? sollen wir ihre Erfüllung noch bis in die Ferne hinausschieben, oder das Wort fassen als ein uns gegebenes, uns geltendes aus des Herrn Mund?

„Zeuch mich Dir nach, so laufen wir,“ und: „welche der Sohn frei macht, die sind recht frei.“ Das sind die Freien, die in den Schranken laufen, vorwärts kommen im Gehorsam der Wahrheit, die die Freiheit nie mehr zum Deckel der Bosheit machen, sondern laufen in den Schranken, obgleich oder eben weil sie frei sind und nach der Freiheit dieser Freien sehnt sich auch die Creatur.

Die liebe Christenheit nimmt's einem aber gern sogleich wieder übel, wenn man so frei ist, dieses Wort recht zu fassen, „wir sind eben arme Sünder, und bleiben eben arme Sünder, so lange wir in diesem Leibe wallen.“ Ja, aber so Einer von einem Fehler „übereilet“ wird — und Bosheitssünden, „da Einer weiß, daß es Sünde ist, und es dennoch thut“, gelten nicht im Reich Gottes, wie schon

Luther im Katechismus lehrt, wer ſolche noch thun kann, gehört gar nicht hinein — ſo ſtraft ihn der große Herr mit ſeinen Flammenaugen alsbald; er kann nicht in einer Sünde bleiben, ſondern muß ſogleich wieder daraus hinaus und ſeinem Friedenshafen zueilen. Solche dürfen dann laufen — vorwärts kommen, und dürfen von der Kraft, die ſie vorwärts treibt, ja wohl auch zeugen. Es iſt freilich nicht ihre Kraft, denn das Wollen und Vollbringen wirket der Herr, aber doch wirkt Er's in ihnen nicht ohne ſie. „Welche Er aber erwählet hat, die hat Er auch gerecht gemacht, welche Er aber gerecht gemacht hat, die hat Er auch herrlich gemacht.“ Neulich ſagte mir Jemand, es ſei höchſt anmaßlich, ſich ſchon in dieſem Leben die Verheißungen anzueignen vom „königlichen Geſchlecht,“ „königlichen Prieſterthum,“ „Volk des Eigenthums.“ Es heißt aber dort „ihr ſeid“, nicht ihr werdet ſein. Sie wollen das Erbe erſt drüben; ich danke Gott, für die Verſieglung und — was die Krone anlangt — gewiß zu wiſſen, daß es mit jenem Wort des Paulus ſeine Richtigkeit hat, wenn er rühmen darf: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, hinfort iſt mir beigelegt, die Krone der Gerechtigkeit.“ Ich ſage das blos, um Andern die Beſtätigung zu geben, daß man ſie

hier schon erhalten kann, und um sie dadurch auch zum „Laufen" zu reizen.

Es ist aber ein wunderlicher Weg, der Weg ins Reich Gottes, man muß umkehren, klein werden, merken, daß man nichts ist, kann und weiß, aber glauben lernen an Den, Der ja auch „die Gottlosen gerecht" machen kann. Der giebt uns die Hand, zieht uns Sich nach und macht Alles neu von Außen und Innen. Da darf man nicht accordiren, es gilt nur: durchbrechen, dem alten Leben einen Fußtritt geben, und Treue, auch stille Treue sich schenken lassen zum Schrankenlauf. Dann giebt's Frieden und geht aus Gnade in Gnade. Der Herr macht Wohnung bei uns, bleibend, und obgleich Er uns noch manchmal ernst ansehen und strafen muß – Er straft, sieht ernst an, zieht uns aber alsbald wieder empor, wenn wir uns sagen lassen, was Er uns zu sagen hat. Und der Friede von Ihm kann werden wie ein Wasserstrom und unsere Gerechtigkeit wie Meereswellen. Ja selbst Spott und Schande von Menschen kann uns bei Ihm zu „lauter Lust und Himmel werden," wie Arnold singt.

Geschlossen am 31. December des Jahres 1859.

Ich kann nicht umhin, als letztes Wort den Loszettel hier anzuführen, den das junge Volk in der Versammlung eines Christenhäufleins in der Neujahrsnacht für mich gezogen hat und mir soeben zuträgt.

Gott hat uns gezeuget nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, daß wir wären Erstlinge Seiner Kreaturen. Jak. 1, 18.

Wir können uns das Leben als Todte nicht mehr geben; Gott ist es, der es kann; sonst blieben ohne Zweifel, wir eben wie der Teufel. Gott wollte es — Gott hats gethan.

Druck von C. Schünemann in Bremen.